





Landtagswahlkreise, Herr Kaufmann Fritz Seydel in Lichtenstein, sein Programm. Redner fand damit großen Anklang; Anfragen aus der Mitte der Versammlung wurden sofort beantwortet, verschiedenen Wünschen wird noch im Programme, das demnächst zum öffentlichen Vortrage gelangt, Rechnung getragen werden.

**„Der Kampf um Nord- und Südpol“** wird das Thema des ersten Vortrages im Kaufmännischen Verein bilden, den der bekannte Forschungsreisende und Schriftsteller Herr Dr. Georg Wegener aus Berlin am kommenden Freitag zu halten gedenkt. Seine interessanten Ausführungen über dieses hochaktuelle Thema, das er vor kurzem in einem gleichem Vortrage in der Berliner „Urania“ behandelt hat, werden den Mitgliedern des Vereins, sowie Interessenten sicherlich sehr willkommen sein.

**Der Wahlakt.** Ueber die Art der Abstimmung bei der bevorstehenden Landtagswahl herrscht unter den Wählern noch vielfach Unklarheit. Wir geben deshalb im folgenden die hauptsächlichsten Bestimmungen über den Wahlakt aus dem Wahlgesetz und den Ausführungsverordnungen wieder: Im Wahllokal nennt der Wähler dem Wahlvorstand seinen Namen, weist sich auf Verlangen über seine Person aus und nimmt, nachdem sein Name in der Wählerliste aufgefunden worden ist, den vom Staat gelieferten, amtlich abgestempelten Umschlag von einem Mitglied des Wahl-Vorstandes zur Aufnahme des Stimmzettels entgegen, den der Wähler mitgebracht hat und der von weißem Papier ohne äußeres Kennzeichen sein und in zweifelsfreier Weise die Person des Kandidaten bezeichnen muß. Der Wähler begibt sich hierauf in den Nebenraum oder an den Nebentisch, steckt seinen Stimmzettel unbeschadet in den zu dessen Aufnahme bestimmten Umschlag, tritt dann an den Tisch des Wahlvorstandes und übergibt den seinen Stimmzettel enthaltenden Umschlag persönlich dem Wahlvorsteher oder dessen Stellvertreter, der ihn in Gegenwart des Wählers in die Wahlurne einlegt. Es ist nur ein Stimmzettel in den Umschlag zu legen; befinden sich in einem Umschlag mehrere Stimmzettel, so sind sie ungültig, wenn sie auf verschiedene Namen lauten; lauten sie auf den gleichen Namen, so ist nur ein Stimmzettel gültig. Da nur ein Stimmzettel zu verwenden ist, wird die Stimmzahl, die dem Wähler zusteht, in Farbe und Aufdruck des Umschlages zum Ausdruck gebracht. Der amtlich abgestempelte Umschlag der Wähler mit vier Stimmen ist blau mit dem Ausdruck A, der mit drei Stimmen grün mit B, der mit zwei Stimmen gelb mit C und der Wähler mit einer Stimme weiß mit dem Ausdruck D. Zur Feststellung der abgegebenen Stimmenzahl werden dann nach Ablauf der für die Wahlhandlung gesetzten Zeit die Umschläge nach Farbe und Aufdruck geordnet und die darin enthaltenen Stimmzettel je einer Gruppe gezählt und sogleich vor Eröffnung der nächsten Gruppe versiegelt. Mit dem Wahlprotokoll sind diese Schriftstücke sämtlich spätestens binnen drei Tagen von den Wahlvorstehern dem Wahlkommissar einzureichen. Dieser hat spätestens am 6. Tage nach dem Wahltermin mit einer Kommission von 6 bis 12 Wählern, die kein unmittelbares Staatsamt bekleiden und einem Protokollführer das Ergebnis der Wahl festzustellen und amtlich bekannt zu machen.

**Kartoffel- und Kraut-Diebstahl** werden auch in diesem Jahre wieder auf den Fluren in der Umgebung unserer Stadt vielfach verübt. Wir verfehlen nicht, die Langfinger auf die bestehenden gesetzlichen Bestimmungen für Land- und Forst-Diebstahl aufmerksam zu machen, die selbst das unerlaubte Kartoffelfressen als Diebstahl kennzeichnen.

**Der Schutz des Publikums.** Der Kaufmann Bach aus Langenhermsdorf fuhr am 21. März mit seinem Automobil auf der Staatsstraße von Leubnitz nach Werbau. Infolge tagelangen Regens war die Straße vollständig aufgeweicht; überall gab es große Wasser- und Schlammrampen, und beim Begehen und Befahren der Straße spritzte der Kot meterhoch nach allen Seiten. Ein Reisender trat, als er das Auto herankommen sah, auf die Seite hinter einen Chausseebaum, um nicht vollgespritzt zu werden und machte den Fahrer des Autos durch Handbewegungen auf sich aufmerksam. Trotzdem fuhr das Auto mit großer Geschwindigkeit an ihm vorüber. Kleider und Gesicht des Fußgängers wurden insofern über und über mit Kot bespritzt, so daß der Anzug völlig unbrauchbar wurde. Der Fahrer wurde wegen Zuwiderhandlung gegen das sächsische Gesetz über den Verkehr auf öffentlichen Wegen vom 9. Juni 1872 in Verbindung mit Paragraph 300, 10 des Strafgesetzbuches verurteilt, weil, selbst wenn er den Fußgänger nicht gesehen hätte, eine grobe Fahrlässigkeit in Frage komme. In der Revision vor dem Oberlandesgericht machte der Angeklagte geltend, daß es noch lange keine Gefährdung der Sicherheit des Verkehrs und keine Befähigung der Passanten sei, wenn ein Automobil auf einer aufgeweichten und mit Kot bedeckten Landstraße schnell fahre. Der Automobilist sei nicht verpflichtet, Rücksicht auf den Einzelnen zu nehmen; er habe ein Interesse, rasch vorwärts zu kommen. Reisende müßten als ein notwendiges Übel mit in Kauf genommen werden. Das Oberlandesgericht hat demgegenüber mehr als ein nützliches Aufklärungsmittel zu folgen und verworfen das Rechtsmittel. — Da ähnliche Rücksichtslosigkeiten auch hier vorkommen, so können wir nur jedem raten, die Hilfe des Gerichts in Anspruch zu nehmen. Und ist kürzlich in gleicher Weise mitgespielt worden, wie dem

oben erwähnten Reisenden, der betreffende Automobilist ignorierte aber den ganzen Vorgang und hielt es auch dann noch nicht der Mühe wert, sich zu entschuldigen, als direkte Vorstellungen erhoben wurden. Solches Verhalten verdient keine Schonung.

**Landes-Samariter-Verband für das Königreich Sachsen.** Zu der am Sonntag in Rostock stattfindenden neunten Hauptversammlung des Landesverbandes sind überaus zahlreiche Anmeldungen von Vertretern der Amtshauptmannschaften, Stadtverwaltungen, Ärztevereinen, Berufsgenossenschaften u. a. eingegangen. Die diesjährigen Verhandlungsgegenstände: „Gefahren der Mithwirkung auf dem Lande, Unfälle im landwirtschaftlichen Maschinenbetrieb, Verhütung und Verjüngung von Unfällen beim Winterpflug“ dürften wegen ihrer aktuellen Bedeutung weitgehendes Interesse beanspruchen. In dem Tätigkeitsbericht des Vorstandes wird über die Einrichtungen zwecks Verbesserung des Transports von Verunglückten und die Abgabe von Pflege-Gegenständen und Pflege-Geräten für die Kranken und Wöchnerinnen auf dem Lande Bericht erstattet werden. Nach beiden Richtungen hat der Landes-Samariter-Verband in Sachsen Vorbildliches geschaffen.

**Begehrte, die um eine staatliche Beihilfe zu gründen, das Maß der laufenden Unterhaltung überschreitenden W.-G. Bauten für nächstes Jahr bitten wollen, haben ihre Gesuche unter Beifügung eines seitens des zuständigen Amtsstrassenmeisters zu beschreibenden Kostenschlages spätestens bis 1. November dieses Jahres bei der königlichen Amtshauptmannschaft einzureichen.**

**Ein zielgerichtetes Gewehr bei Nacht** will der Techniker Jügel in Dortmund nach dem Berliner Lokalanzeiger konstruieren haben, das selbst bei größter Dunkelheit ein sicheres Ziel auf eine beliebige Entfernung ermöglicht. Der Apparat ist in Form eines Fernrohrs unter dem Gewehr befestigt und besteht aus einem Scheinwerfer, der sein Licht auf das Ziel wirft, so daß ein in dem Lichtkegel liegendes Farbkreuz optisch mit dem Ziel zusammenfällt. Bei vollständigem Dunkelheit waren bei einer Probe, die von militärischen Sachverständigen gemacht wurde, sämtliche Schüsse, die auf Wildschweine abgegeben wurden, tödliche Treffer. Die geladenen Käte, Offiziere, erzielten mit dem neuen Gewehr die günstigsten Resultate.

**Müssen St. Michaels.** (Was) wird nun seit Donnerstag auch in unserem Orte, der an die Gasanstalt der Nachbargemeinde Jacob angegeschlossen ist, gebrannt. Die Bewohner begrüßen diesen Fortschritt allgemein mit Freude.

**Müssen St. Jacob.** (Vorterrückung.) In die Postverkaufsstelle des Herrn Ed. Martin hier fielen auf die Nummer 4260 ein 2000 Mark- und auf die Nummer 9132 ein 1000 Mark-Gewinn.

**Müssen St. Jacob.** (Von der Schule.) Während der diesjährigen Herbstferien ist an unserem Schulgebäude eine arößere Bauarbeiten ausgeführt und dadurch ein schon längst bemerkter Mangel beseitigt worden. Das Hauptgebäude wurde nämlich mit dem Nebengebäude durch einen überdachten Gang verbunden, der nun, da kein allgemeiner Warterraum für die Kinder vor Beginn des Unterrichtes vorhanden, den Schülern Schutz vor Wind und Wetter bietet.

**Reudersfel.** (Ein Ausbrecher.) Gines Nachts voriger Woche mußte der hiesige Schuttmann gegen junge Burschen einschreiten, die auf der Straße vor dem Thielerschen Gasthof Unfug verübten und eine Schlägerei in Szene setzten. Als der Schuttmann die Burschen auseinander bringen wollte, benutzte ein in der Nähe stehender Handarbeiter Hermann aus Aue diese Gelegenheit, dem Beamten von hinten das Seitengewehr aus der Scheide zu ziehen. Er gab es auch nicht wieder zurück, sondern suchte damit unter den Anwesenden herum und bedrohte jeden, der sich ihm näherte. Nur unter Hilfe mehrerer Zivilpersonen war es dem Beamten möglich, dem Burschen das Gewehr mit Gewalt zu entreißen. Er wurde nunmehr in Nummer Sicher gebracht, hat aber in der Nacht Fenster und Tür der Arrestzelle aufgesprengt und ist entflohen, wobei er das Gebäude arg beschädigt hat. Man konnte seiner bisher nicht habhaft werden.

**Tresden.** (Burrian auf der Flucht.) Karl Burrian hat dem Dresdner Hoftheater wieder einmal den Rücken gekehrt. Aber es handelt sich diesmal um keinen Streif, sondern gewissermaßen um einen unfreiwilligen Urlaub. Burrian ist nämlich in einen Liebeshandel verwickelt worden und wird nun von einem wütenden Thelso, dessen Gattin ihn geliebt haben soll, verfolgt. Wegen Lebensgefahr habe er Dresden verlassen müssen, hat er der Hoftheaterleitung als Grund seiner Entfernung angegeben; er soll sich jetzt in Oesterreich befinden. Inzwischen verzeichnet ihn der Theaterzettel als erkrankt. (Ch. A. Stg.)

**Großenhain.** (Töblich getroffen.) Im benachbarten Steinbach wurde der im 14. Lebensjahre stehende Sohn des Maurers Hermann Schöber beim Abspannen der Pferde so unglücklich von einem derselben an den Unterleib geschlagen, daß der bedauernswerte Knabe kurz darauf verstarb.

**Schönheide.** (Eine wichtige Mitteilung.) In die Zwidauer Kl. Staatsanwaltschaft ist ein von hier stammender anonym Brief gesandt worden, der wichtige Aufklärungen über die Missetat gibt, der das im September 1905 erschossene Schulmädchen Ella Müller zum Opfer gefallen ist. Dazu sei bemerkt, daß zwei Mordtaten, die hier verübt worden sind, bisher

in völliges Dunkel gehüllt sind. Am 10. September 1903 wurde hier der Gasthofbesitzer Wappler erschossen aufgefunden. Er dürfte von Wildbienen ermordet worden sein. Die 11jährige Müller wurde, wie bemerkt, im September 1905 erschossen. Ihre Leiche war mit Tannenzweigen zugebedt. Der Leichnam wurde von Spürhunden aufgefunden.

**Zwidau.** (Vom Theaterprojekt.) Hiesige Vereine hatten, wie berichtet, an den Rat das Ersuchen um den Bau eines neuen Stadttheaters gerichtet. Der Rat hat darauf erwidert, daß er sich wegen der finanziellen Anforderungen, die ein solcher Neubau bedingt, zunächst nicht festlegen könne.

## Christentum und Kirche.

Ein Urteil Darwins über die Mission darf gewiss in den Kreisen der Missionsfreunde wie der Missionsgegner auf besondere Beachtung rechnen. Die „Church Missionary Review“ bringt auf Seite 506 ihrer Augustnummer als einen Beitrag zu der von vielen bejahten Frage, ob das Christentum die Eingeborenen vererbe, einen Auszug aus einem Briefe, den der große Naturforscher 1831 mit Bezug auf Tahiti geschrieben hat. Es heißt da: „Im ganzen scheint es mir, daß die Sittlichkeit und Frömmigkeit der Bewohner in hohem Grade achtungswert sind. Viele greifen sowohl das System als auch die Erfolge der Missionare an. Solche Kritiker vergleichen niemals den gegenwärtigen Zustand der Insel mit dem vor nur 20 Jahren, noch selbst mit dem von Europa in dieser Zeit, sondern sie vergleichen ihn mit dem hohen Stande evangelischer Vollkommenheit. Sie erwarten von den Missionaren Erfolge, welche die Apostel selbst nicht erreicht haben. Weil das Volk nicht zu diesem hohen Stande gelangt, trifft die Missionare Tadel, statt daß man sie ehrt um ihrer Erfolge willen. Die Kritiker vergessen oder wollen sich nicht daran erinnern, daß Menschenopfer und die Macht einer götdienersischen Priesterkaste, ein System von Verworfenheit, wie es sich nirgends sonst in der Welt findet, Kindermord, ein Ergebnis dieses Systems, blutige Kriege, wo die Sieger weder Frauen noch Kinder schonten — daß dies alles abgeschafft ist, daß Unredlichkeit, Unmäßigkeit und Justizlosigkeit durch die Einführung des Christentums sehr vermindert sind. Es ist niedrige Unanbarkheit von einem Reisenden, das alles zu vergessen; im Falle eines drohenden Schiffbruchs an einer unbekanntem Küste würde er vielmehr sehr dringend darum bitten, daß die Unterweisung der Missionare sich soweit erstreckt haben möchte.“

Auf dem Gebiete der äußeren Mission haben die Leistungen der evangelischen Christenheit noch bei weitem nicht die wünschenswerte, den Bedarf bedeckende Höhe erreicht. Um so bemerkenswerter ist es, daß trotzdem auf dem Breslauer Katholikentage in einer Rede des fürsten Löwenstein über das Missionswesen der protestantischen Mission große Anerkennung gesollt wurde. Den 80 Millionen Mark nämlich, die für diese jährlich aufgebracht werden, stehen nur 20 Millionen der katholischen Mission gegenüber. Diese zählt 34 454 Missionshelfer, die evangelische Mission 45 622. Den 18 921 evangelischen Schulen mit 867 400 Schülern stehen nur 17 834 katholische Schulen mit 790 880 Schülern gegenüber. Es ist empfehlenswert, sich diese Anerkennung, die nur nie Gebefreudigkeit für die katholische Mission verstärken sollte, für den Fall zu merken, daß von katholischer Seite wieder einmal das „unbestreitbare“ Uebergewicht der römischen Mission über die evangelische behauptet wird.

## Neuestes vom Tage.

Ein Eifersuchtsdrama in der Berliner Friedrichstraße. Ein Eifersuchtsdrama, dem zwei Menschenleben zum Opfer fielen, hat sich, wie schon kurz gemeldet, in der Nacht zum Freitag in einem Hause der Friedrichstraße abgespielt. Die 37jährige Gräfin Strachwitz, vorher geschiedene Pauline geb. Luloslas, eine in der Berliner Lebenswelt sehr bekannte Persönlichkeit, wurde dort von einem eifersüchtigen Liebhaber, dem 27jährigen Kaufmann Alfred Friedländer, erschossen und erschlagen und halb leblos über und über blutend in dem Treppenhause aufgefunden. Friedländer selbst hatte sich in der Wohnung der Gräfin eine Kugel in den Kopf gejagt. Beide starben kurz nach der Einlieferung ins Krankenhaus. Das Motiv der furchtbaren Tat dürfte Eifersucht sein. Die Gräfin hat eine bewegte Vergangenheit hinter sich, die sie auch mit dem Staatsanwalt in Berührung brachte. Nach ihrer Scheidung von einem Hamburger Tischlermeister hatte die Frau einen verarmten, sich in Berlin als Schreiber kümmerlich durchschlagenden, schlesischen Grafen Strachwitz auf einige Tage geheiratet. In ihrem Hause hatte sie für allerlei Lüftlinge einen Rendez-vous-Platz geschaffen. Die Strachwitz mußte aber immer mangels Beweise trotz starken Verdachts freigesprochen werden. Auch ihre eigene Tochter erster Ehe soll die jetzt Ermordete vor Jahresfrist ihrem früheren Gatten in Hamburg entführt und in Berlin verpufft haben. Auch hier konnte nur das Defizit der Entführung aufrecht erhalten werden, wofür sie 6 Wochen Gefängnis diktieren bekam. Der in geordneten Verhältnissen lebende junge Friedländer ging in die Rolle der Detäre und ließ sich hinterziehen, sie zu ermorden und selbst sein Leben zu vernichten. Graf Günther von Strachwitz der zweite Mann der ermordeten Leibes

# Lie

## 1. Beilage

Vom 1.

## Einführung

Die Beilage des 37. ländlichen Wahlbezirks

in dem zum 2.

Es ist nun

vergangen, und sehr, die damit Augenblick der Sand in die Waagschale es sich um die die nicht, wie die Ohrenbläser nicht, sondern gestellt hat, wie es längst der Debatte schwand, daß Ausstände der Minister sich Rundgebungen und nicht gebildet als sei auch Denkmal- und ein wenig Theatralik, die Wohlkönigsburg verließ, und die jener Vergangene Gedanken

Zumeilen in, in dem jüngst in einer lichen „Einem

heide hat die Oberwache Stelle aufgegeben ganzen Ja Der etwa ei Umgebung trägt auf die fronte die de Wilhelm II. hat die Fir Sieben Le

Beute lauffertig zugleich aber schon Romme wurden, denen der Hand des

dächtnis bewahrt „Allerhöchster fassenhahn, erlie und ähnliches

und der noch tigen Generati rüchlichen we

Bedeutungslose ers berichtet an ertatischen Blä

niemals hat ei haue seiner G

wirklich, diese in das Bild b

und es sollte g in die alte Wun

seinen Lesern r darf: „Der de

von edlen Tier bern befreundet Wenn es also

durch ein Ten lichen Forsten Siegesallee.“

nicht vollständig so wenig dem a einem Leuchten der Große die

das den Leib b er binäufig: „ geiben, wenn fi und nur als Gr traurigen Gesu wirkliche Gesu



# Lichtenstein, Callnberger Tageblatt

59. Jahrgang.

1. Beilage zu Nr. 236.

Sonntag, den 10. Oktober

1909.

## Sparkasse Lichtenstein.

Vom 1. Januar 1910 ab tägliche Verzinsung der Einlagen.

Zinssatz 3 1/2 %.

Einleger Guthaben 9 Millionen M. Reservefonds 524 000 M.

## Bekanntmachung,

die Landtagswahl betreffend.

Die Wahl eines Abgeordneten zur II. Kammer der Ständeversammlung für den 37. ländlichen Wahlkreis in dem aus dem Orte Hohndorf bestehenden zwei Wahlbezirken findet

Donnerstag, den 21. Oktober 1909

von vormittags 10 Uhr bis nachmittags 5 Uhr

in dem zum Wahllokale bestimmten

für den I. Bezirk Schammelt'schen Gasthofs

für den II. Bezirk Wagner'schen Gasthofs

in Hohndorf

statt.

Zum Wahlvorsteher ist für den I. Wahlbezirk, welcher die Brandplattenummern 1 bis 25 B und 40 bis mit 69 umfaßt, der unterzeichnete Gemeindevorstand und zu seinem Stellvertreter der Baumeister Wilhelm Reinhold und für den II. Wahlbezirk, welcher die Brandplattenummern 26 bis mit 39 D und 70 bis mit 83 umfaßt, zum Wahlvorsteher der Gemeindevorsteher Heinrich Weil und zu seinem Stellvertreter der Gemeindevorsteher Hermann Müller ernannt worden.

Hohndorf, den 8. Oktober 1909.

Der Gemeindevorstand. Schaaf.

## Der Achtzehnder!

Es ist nun fast ein Jahr seit den Novembertürmen vergangen, und längst hat man erkannt, daß die Umkehr, die damals der Kaiser vollzog, nicht nur auf den Augenblick berechnet war, daß dem erregten Volke nicht Sand in die Augen gestreut werden sollte, sondern, daß es sich um eine ernsthafte Wandlung gehandelt hat, die nicht, wie die Männer von Byzanz und die höfischen Ohrenbläser meinten, die Autorität der Krone vernichtet, sondern von neuem auf einen festen Grund gestellt hat. So ist es geschehen, daß der Kaiser, wie es längst die Sehnsucht wollte, fast völlig aus der Debatte und dem Kampfe der Meinungen entschwand, daß weder preussische Kontroversen mit dem Auslande notwendig wurden, noch Kanzler und Minister sich zu „authentischen Interpretationen“ für Kundgebungen genötigt sahen, die sie nicht kontrolliert und nicht gebilligt hatten. Und fast will es scheinen, als sei auch die Neigung zu prunkvollen Festen, zu Denkmals- und Kirchenweihen und zu Schiffstausen ein wenig verblaßt, das Bedürfnis nach jener Theatralik, die der Weiße der Saasburg, wie der Hofkönigsburg einen so seltsamen Etich in das Groteske verlieh, und die in so scharfem Widerspruch steht zu jener Vergangenheit, da man in stiller Werkstatt tüchtige Gedanken reifen ließ.

Zuweilen aber wird man doch an die Bilder erinnern, die man längst vergessen glaubte. So fand ich jüngst in einem Berliner Hofblatt unter der wunderlichen Rubrik „Publikum“ folgende Notiz:

„Einen Kaiser-Jagdgedenkenstein für die Schorfheide hat die Bildhauersfirma Gustav Borsdorf in Eberswalde in Bearbeitung, der im Oktober an der Stelle aufgestellt werden soll, wo der Kaiser im vergangenen Jahre einen lapidalen Achtzehnder schoß. Der etwa ein Meter hohe Hühnerling, der aus der Umgebung des Jagdschlosses Subertusstock stammt, trägt auf der Vorderseite unterhalb einer Kaiserkrone die vergoldete Inschrift: XVIII. 21. 9. 1908, Wilhelm II. Bereits sechs ähnliche Gedenksteine hat die Firma für die Werbellinheide geliefert.“

Sieben Denkmäler also zur Erinnerung an die Beute kaiserlicher Jagden allein in dem einen Revier! Zugleich aber erinnert man sich, daß auch anderswo schon Momente für Jaganen und Reiter errichtet wurden, denen es ein glückliches Schicksal verlieh, von der Hand des Kaisers zu fallen. So ist es dem Gedächtnis bewahrt, daß am 2. Dezember 1902 der Kaiser „Allerhöchsteine 5000ste Kreatur, einen weißen Fasänenhahn, erlegte“. Goldene Vepren verkünden solches und ähnliches Geschehen den staunenden Zeitgenossen und der noch heller staunenden Nachwelt, diesen künftigen Generationen, die verwundert auf eine Zeit zurückblicken werden, in der man Denkmäler auch für das Bedeutungslose, für das Triviale schuf. Nirgend ist uns berichtet auf kunstvoll behauenen Steinen oder auf erratischen Blöden, wo Stausen und Salier jagten, niemals hat einer der Ahnen aus dem Hohenzollernhause seiner Erholung ein Denkmal gesetzt. Und wirklich, dieser Zug will sich gar nicht recht fügen in das Bild des Kaisers, wie es sich heute darstellt, und es sollte gefordert sein, daß der Stachel nicht wieder in die alte Wunde getrieben wird, daß der „Vorwärts“ seinen Lesern mit triumphierendem Spott zuzuschauen darf: „Der deutsche Kaiser bläst alljährlich Hunderten von edlen Tieren in seinen Wäldern oder in den Wäldern befreundeter Jagdgenossen das Lebenstuch aus. Wenn es also Mode wird, jede hervorragende Beute durch ein Denkmal zu weihen, so werden die königlichen Forsten bald ähnlich aussehen, wie die Berliner Siegesallee.“ Gerade das Bild fürstlicher Jagden ist nicht vollständig und nicht reizvoll. Denn es gleicht so wenig dem alten frohen Fürstengang, wie eine Maske einem lebendigen Menschengesicht. Und wenn Friedrich der Große die Jagd ein sinnliches Vergnügen nannte, das den Leib bewegt und dem Geist nichts sagt, wenn er hinzufügt: „Den Fürsten mag man die Jagd verzeihen, wenn sie diese Vergnügungsart selten wäschen und nur als Erholung von ihrem ernstesten und oft recht traurigen Geschäft betrachten“, so wird dieses Wort wirkliche Geltung gerade für diese modernen Jagden

der Könige finden, die es dem Kaiser erlaubten, schon vor sieben Jahren als Mann von 43 Jahren die Kunde von der 50. Kreatur die er erlegte, in Stein gemeißelt der Nachwelt zu übermitteln. Sonst war es eine alte gute und fromme Sitte, an den Mauern der Häuser, in denen die Jagenden der Menschheit lebten oder starben, pietätvoll Tafeln zu befestigen, die uns die Bedeutung der Stätte bezeugen. Die Tafel, die uns das Schicksal des Silberfasans und des Achtzehnders berichtet, mutet uns an wie eine Karikatur jener alten und frommen Weise.

Aber es muß in deutschen Völkern Menschen geben, auf die solche Gedenksteine in anderer Weise wirken, Menschen, die auch in dem Selbstverständlichen und Alltäglichen in dem Leben der Fürsten etwas Besonderes und Rühmendes erkennen, die es vergessen, daß es ein Zeichen niedrigen Sinnes ist, wenn man Großes als Kleines darstellt, daß man aber die Grenze des Komischen weit überschreitet, wenn man das Kleine mit dem Stempel der Größe verzieht. Denn diese Art Schmeichelei der Eitelkeit, zerstört den natürlichen Sinn für die Distanz und steigert allzuleicht das Selbstbewußtsein zum Dünkel. Wieder kann darum der „Vorwärts“ höhnen: „Bekanntlich ist es auch Sitte geworden in Neu-Byzanz, Stühle, auf denen ein hochgestellter Herr gesessen hat, und Käfer, aus denen er einen kräftigen Hieb zu nehmen gerührte, mit entsprechenden Kennzeichenschriften zu versehen.“ In der Tat wird eine der stärksten Wurzeln fürstlicher Irrtümer und Fehler stets in dem Wesen der Regierten ruhen, und wenn es vor einem Jahre, in dem schicksalvollen November, zu einer schmerzlichen Reaktion kommen mußte, so dürfte auch das deutsche Volk einen guten Teil der Schuld für sich in Anspruch nehmen. Wie oft hat man das Selbstverständliche als Tat des Genies gebriefen, der künftigen Phrasen wütenden Beifall gesollt, jede Verheißung schon als Erfüllung gepriesen und das eigene Recht für den Glauben hingeworfen, daß alle Segnungen und jeder Erfolg nur der Weisheit der Krone entstammen können. Gerade deshalb war ja die Reaktion des vorigen Herbstes so bitter, weil so viele, die vorher nicht die Zeichen der Zeit erkennen wollten, ganz plötzlich sich aus dem Himmel ihrer Illusion gestürzt sahen; deshalb zerrten auch die Ereignisse so heftig an den Fesseln des Kaisers, weil er nicht vorher gewarnt, nicht zu dem Glauben gelangt war, daß seine Weisheit des Verfalls gerade der Besten unter seinen Zeitgenossen entbehre. Er wohnte auf den blauen Bergen der Romantik und er gewann plötzlich den Blick in das Tal des wirklichen, traumfeindlichen Lebens.

Aber weil dieser Prozeß heilsam war, dienlich für den Nachruhm des Kaisers und für die Gesundung der Nation, die sich darum auch jetzt mit Recht gegen jede künstliche Entstellung seiner Ereignisse sträubt, deshalb will das Denkmal des Achtzehnders so wenig gefallen. Und froher wird man durch die Schorfheide und den grünen Wald wagnern, der die Jagdschlösser des Kaisers umgibt, wenn zwischen den Bäumen nicht diese Blöcke hervorspringen, die man „erratisch“ auch deshalb nennen mag, weil sie einem mythischen Irrtum entspringen. „L. R. R.“

## Die Ermordung zweier Deutscher in China

Der Kölner Forschungsreisende Schmitz und Dr. Brunhuber, von der seinerzeit berichtet wurde, schildert jetzt der Brief eines englischen Missionars, der von einem Augenzeugen der Mordtat, einem Chinesen, folgende Einzelheiten darüber erzählt:

Die Expedition Schmitz-Brunhuber war in die Nähe des chinesischen Dorfes Tschapa gekommen und lagerte am Ufer des Salween. Sie war in zwei Gruppen geteilt. Die beiden Kölner schlugen in der Nähe des Flusses ihr Zelt auf. Gegen 9 Uhr abends, als Herr Schmitz schon schlief und Herr Brunhuber schlief, kam der Chinese Tschang, einer ihrer Diener, mit der Nachricht, die Leute der umliegenden Dörfer rückten heran, um sie zu töten. Herr Brunhuber machte ihm bemerkbar, daß das ganz unmöglich sei, da sie sich keines Unrechts den Eingeborenen gegenüber bewußt wären

und gibt ihm einige Geschenkartikel, sie an die Barbaren zu verteilen. Der Chinese will sich der größeren Sicherheit halber mit einem Gewehr bewaffnen, aber sein Herr verhindert ihn daran und setzt sich wieder hin, um zu schreiben. Fast zu gleicher Zeit brechen aber schon die Eingeborenen in das Zelt ein. Herr Brunhuber, der an einen Besuch des höchsten Beamten glaubt, erhebt sich, um ihn zu empfangen, er wird aber augenblicklich von einem Lanzenstoß in die Brust getroffen; er will seinen Revolver fassen, aber Säbelschläge verletzen seine Hände, und er sieht sich gezwungen, zu fliehen. Während dieser Zeit wird Herr Schmitz durch einen Säbelschlag am Kopf und den Beinen getötet. Herr Brunhuber sieht keinen andern Ausweg zur Flucht als den Fluß und wirft sich hinein. Er schwimmt über eine Meile mit dem Strom und wird dann auf eine Sandbank getrieben. Er atmete noch am andern Morgen, als seine Mörder ihn bemerkten, ihn seiner Kleidung und seiner Papiere beraubten und ihn ins Wasser warfen, wo er verdrank.

Der Chinese Tschang, dem es gelungen war, sich eine Nichte zu verschaffen, wurde getötet, ohne jemand verletzt zu haben. Ein anderer Diener, der Chinese Pang, hatte sich nicht verteidigt, und wurde mit dem indischen Koch gefangen genommen. Der Chinese Pang aus Tengnuch ist mit 100 Taels losgekauft worden, dagegen ist der Anderer noch in Gefangenschaft. Die Eingeborenen verlangen für ihn, wie es scheint, für 300 Taels verschiedene Gegenstände. Ein Delegierter des Taotai Nicou (Lin Tschun) in Tschang ist abgereist, um zu versuchen, den Anderer loszukaufen. Am Ort der Ermordung hat man einige Tagebücher mit Aufzeichnungen und Plänen und Karten über das Land daselbst gefunden.

Zur Kenntnis der in diesem Schreiben genannten Ortsnamen sei folgendes bemerkt: Der Schauplatz der Katastrophe, der in die Nachbarschaft des Dorfes Tschapa verlegt wird, befindet sich am rechten Ufer des Salweenstromes, der in diesem Teile seines Laufs von den Chinesen Lufiang genannt wird. Die genaue Lage ist etwa 26° Grad nördlicher Breite und fast 99 Grad östlicher Länge. Politisch gehört die Gegend noch zum eigentlichen China, ist aber unmittelbar an der Grenze gegen die dem Namen nach zum nördlichen Birma gehörige Landschaft des wilden Völkertammes der Lifu gelegen. Tengnuch, bekannt unter dem Namen Montein, ist die wichtigste chinesische Stadt im äußersten Südwesten des Reiches. Zahlreiche europäische Expeditionen haben hier entweder ihren Ausgang aus China nach Hinterindien oder umgekehrt ihren Eingang nach dem südwestlichen China.

## Ein weißes Blatt.

Novellette von A. Vogel.

(Nachdruck verboten.)

Wieder daheim!

Mit eigentümlichen schweren, schleppenden Schritten betrat Frau Marga ihr reizend eingerichtetes Heim. Ihr liebes, liebes Nest, das zu verlassen, ihr vor sechs Wochen so schwer geworden war. Doch ihres Gatten Nachwort: „In die Sommerfrische! Damit Du wieder rote Wangen bekommst, Liebling!“ hatte entschieden. Und Egon mußte es ja wissen, denn er war Arzt.

Mit dem Erfolg aber war er nicht zufrieden. „Ich hatte gehofft, Dich früher wiederzusehen, Marga!“ waren seine Empfangsworte heute gewesen, als sie ihm mit einem leisen nervösen Schrei in die Arme geeilt war. Beinahe hatte die junge Frau seine Worte Lügen gestraft, als sie unter seinem forschenden Blick erglüht war wie eine Pflanze.

„Die gute Wirkung kommt ja häufig hinterher, gelt, Egon?“ Damit hatte sie sich etwas hastig zu ihrem Töchterchen, der dreijährigen Susi, herabgeneigt, die laut jauchzend Mama begrüßte.

Wieder daheim!

Wie schicksalhaft hatte sie die Stunden der Fahrt erzählt, die sie noch von hier getrennt, mit der unklaren Hoffnung, dann werde alles gut, sie ihre Ruhe wiederfinden. Jetzt schritt sie wie eine Fremde hier, die sonst den Sonnenchein in die Räume gebracht. Zerstreut irrt ihr Blick über den trauten Platz am Fenster, mit dem herrlichen Hortensienbaum davor, dessen damals grüne



Rosspenballe ihr jetzt rosenrot entgegenlachten. Auf dem Piano neue Noten, von Egon's liebevoller Hand und — sah sie recht? Vom Teetisch her blinkte ihr das Silberbesteck entgegen, das sie sich lange gewünscht!

Die junge Frau sagte an ihre Kehle; ein etwas drohte sie ihr zuzuschneiden. Ueberall Beweise von des Gatten treuer Liebe. Verschwendet an eine, an deren frischgrünen Lebensbaum ein häßlich-welkes Blatt gekommen war. Zahl und wehl wie das Lindenblatt zwischen den Seiten ihres Tagebuches, das auch frischgrün gewesen, als sie es bei lachendem Himmel, im Sommer-sonnenschein gepflückt.

Mein Gott, welche beängstigende Stille in den Räumen! Suschen schlief drüben im Schlafzimmer in ihrem Himmelbettchen und der Doktor hielt im Seitensüßgel seine Nachmittagsstunden ab. Gedämpft hallte zuweilen von dort her das Geigen einer Tür durch das Schweigen.

Wie hatte sie sonst diese Stille, die beschaulichen Nachmittagsstunden geliebt! Bei einer Handarbeit die Gedanken wandern lassen. Zurück zu jener Zeit, da sie, die mittellose Waise, als Lehrerin sich selbst ihr Brot verdienen mußte. Und wie dann plötzlich das große Glück in ihr Leben gekommen, wie die Kolleginnen sie beneidet hatten, als der noch stattliche 43jährige Arzt, Doktor Egon Sievert, um sie erworben, nachdem er sie in schwerer Krankheit behandelt und sie seine Güte, seinen edlen Charakter schätzen und lieben gelernt hatte. Seine Braut! Sie hatte das große, große Glück kaum fassen können. Die Eltern- und Heimatlose sollte fortan Liebe haben und ein Heim — eigenes Heim! Und das Glück war größer noch geworden, als die Susse geboren ward! Jeder Tag eine neue Lust. . . „Ich fürchte, es kommt etwas, damit ich nicht übermäßig werde.“ hatte sie einmal ausgerufen von einer Ahnung erfüllt.

„Gegen Schicksalschläge sind wir machtlos; aber den Himmel, den wir in der Brust tragen, uns zu erhalten, liegt allein in unserer Hand.“ war des Doktors Entgegnung gewesen.

War denn niemand, der diese entsetzliche Stille unterbrach? Der ihr helfen kam, ihren Gedanken zu entziehen? Und diese Flucht vor sich selbst, sollte nun bestehen bleiben, das ganze lange Leben hindurch? Summe sollte sie gegen Egon den Schein aufrecht erhalten — ich bin noch diejenige, die Du geliebt hast? Sollte sein Vertrauen genießen mit hinterhältigen Gedanken? Ihr Leben fortan eine einzige große Lüge sein, aus Furcht vor dem Bekenntnis?

Die junge Frau besaß mit dem Foulard die feucht gewordene Seite. Bestand ihre Schuld denn wirklich, oder nur in ihrem allzu sensitiven Empfinden? Hatte sie denn ahnen können, daß ihr toller Einfall so folgenreich sein würde? Auch dort hatte sie versäumt, zu bekennen und in dieser Schwäche lag ihre Schuld. Wollte sie nun aus Feigheit eine zweite hinzufügen? Ihre Gedanken drohten zu verwirren. Noch standen die Koffer unausgepackt und das Wirtschaftsbuch, das Ramsell ihr übergeben, wartete der Durchsicht. Sie dachte nicht daran. Es durchzuckte sie das Verlangen, niederzuknien an dem Bettchen ihres Kindes, hier den Frieden zu suchen, den sie dort draußen verloren. Doch ihr Fuß stockte. Finden würde sie den Frieden dort nicht — der lag auf einem anderen Wege.

Mit zitternder Hand langte sie in ihre Kleidotasche, zog ein Buch hervor und schlug es auf. Ein sorgfältig gepreßtes Lindenblatt bedeckte die erste Seite. Darunter standen die Dichterverse:

Ein Blatt aus sommerlichen Tagen,  
Ich nahm es so beim Wandern mit.  
Daß es mir künftig möge sagen,  
Wie schön die Nachtigal geschlagen,  
Wie grün der Wald, den ich durchschritt.  
Und goldgrüne Lichter waren darin. Auf dem Laub-  
gehege, über den Waldboden hin lag das goldig zitternde  
Licht. Ein Junghäse, der durch das Stangenholz schlüpfte,  
unterbald wohl die Stille und zuweilen das leise Auf-  
schlagen einer fallenden Eichel, unter dem Lauf eines  
Eichhörnchens. Farnen und Glockenblumen nickten träume-  
risch im Lustzug und in den zerfließenden Nebelhauch  
mischte sich Kiefernadelnduft.

Ausgetretet im Moos, hatte sie entzückt den Duft  
und Frieden genossen, — sorgenlos, bei dem Gedanken  
an das sichere Glück daheim. So mädchenhaft schlank  
und jung hatte sie ausgesehen in dem schlichten weißen  
Gewande, und reizend, wie die Waldfee selber. In ihr  
traumverlorenes Sinnen war profanisch die Stimme eines  
Bauernjungen gehallt: „Dat Baul 'hört wull dem  
Froden dor!“

Hinter ihr in der Laube hatte es gerätselt, ein  
kurzer, fester Schritt war laut geworden. Sie halb  
aufstehend, hatte sie das Haupt gewandt — ihr Tage-  
buch in der Rechten, stand ein junger, schlanker Herr  
vor ihr. Etwas Gemal-Lässiges war in seiner Haltung  
und Kleidung; seine Miene aber ehrerbietig und nicht  
wenig überaus, als er mit einer Verneigung sagte:  
„Dat Baul 'hört dem Froden. Auch ich glaube es.  
Zeit sehe ich — es ist die Waldeskönigin, die es verloren.“

Sie hatte sich bisher so sicher gefühlt in ihrer  
Frauenwürde. Jetzt aber ließ ihre Sicherheit sie plötz-  
lich in Stich. Die rechte Antwort — ich bin weder die  
Waldeskönigin, noch Fraulein, die das Mißverständnis  
später nicht hätte aufkommen lassen, fand sie nicht. Ver-  
wirrt, mit leisen Dankworten, nahm sie ihr Eigentum  
entgegen.

Ihre Verwirrung hatte offenbar keine Sicherheit  
gefesigt. „Ich erlaube mir, den Vers, der darin steht“,  
— er wies auf das Buch — „zu lesen. Wer dafür  
Sinn hat, ist eine feinsühlende poetische Natur und Sie

und ich somit verwandte Seelen. Ich heiße Gerhardt  
Brandt und bin Schriftsteller. Ich gehe abseits vom  
Wege mit meinen Arbeiten — das heißt, bin nicht Realist,  
sondern Idealist.“

Das Wort Schriftsteller hat für viele, haupt sächlich  
aber für Frauen, einen besonderen Klang. Es wirkt  
einen Nimbus um den Benannten. Und hier stand  
einer, der ererbietig und mit eigentümlich anziehendem  
Organ hat, ihr aus seinen Worten vorlesen zu dürfen  
— die Waldeskönigin paßte sich denselben wunderbar  
an.

Es war so. Ueber der feinsinnigen Novelle, die  
mit wundervoll richtiger Betonung zum Ausdruck ge-  
bracht wurde, vergaß Marga Sievert, daß der Verfasser  
nicht ahnte, daß es eine verheiratete Frau war, der er  
vorlas. Erst am Abend des nächsten Tages ward sie  
daran erinnert. Als sie von einem Ausflug, den sie  
mit einigen Damen in die Umgegend unternommen,  
heimkehrte, fand sie einen Strauß herrlicher Rosen vor,  
mit der Karte des Schriftstellers. Die Blumen waren  
bereits am Morgen für sie abgegeben worden, liegen  
jetzt aber schon stark die Köpfchen hängen, da die viel-  
beschäftigte Wirtin es versäumt hatte, sie in Wasser zu  
setzen. Sie den umständlichen Entschuldigungen der  
Frau entziehend, eilte die junge Frau mit dem Präsent  
auf ihr Zimmer. Sie hätte daselbe ja zurücksenden  
müssen; die Blumen zurückzugeben, nun da sie wehl  
waren, aber wäre beleidigend gewesen. Einem anderen  
Abfender gegenüber wäre es dennoch wohl geheißen;  
das Zeichen der Verehrung von der Hand eines Schrift-  
stellers aber reizte die Eitelkeit der jungen Frau. Ihr  
unbewußt auch ging ein Zauber davon aus.

Vielleicht war dieser es, der ihr den tollen, den  
unseligen Einfall gab — Gerhardt Brandt braucht es  
nicht zu wissen, daß ich verheiratet bin, wenn er es  
nicht bereits erfahren.

Die Novelle, deren Anfang er ihr vorgelesen, hatte  
eine Fortsetzung und natürlich auch einen Schluß. Und  
die Waldstimmung paßte sich, wie bereits erwähnt, der  
Schöpfung wunderbar an. Und das herrlichste Wetter  
begünstigte das Stellbilden der verwandten Seelen. . .

Voll gab Frau Marga sich dem Reiz dieser Stunden  
hin. Es war ja nichts Verbotes dabei — ein edler,  
feingebildeter Mann gestattete ihr, der unbedeutenden  
Frau, einen Einblick in sein Schaffen und Seelenleben. . .

Ja, in sein Seelenleben, — das sollte sie nur zu  
bald erfahren. Der Schleier, der bis dahin ihre Sinne  
gefangen gehalten, zerfiel jäh. . . Witten im Saße  
hatte der Vortragende das Manuskript sinken lassen,  
hatte sie angesehen mit Blicken, wie eine verheiratete  
Frau nicht angesehen werden darf, und hervorgerufen:  
„Ich kann nicht weiter, denn ich. . . Waldeskönigin,  
ich liebe Dich!“

Ob der Schrecken der Erkenntnis, der folgte, auf  
Seiten des Liebenden größer war, oder auf Seiten der  
jungen Frau, blieb dahingestellt. Ihre Bitte um Ver-  
zeihung die sie hervorbrachte, blieb unbeantwortet.

Noch an demselben Tage meldete Marga ihrem  
Gatten, daß sie heimkehren würde.

Und nun war es geschehen.  
Als die Sündende sich jetzt erhob, stand auf ihrem  
lieblichen Gesicht das „Schuldige“, das sie sich selbst  
sprach. Doch auch jene Entschlossenheit, die einem  
schweren Kampfe gefolgt ist.

Als die Uhr jetzt den Schluß der Sprechstunde  
verkündete, klopfte sie an das Zimmer ihres Gatten.  
Ihr Gesicht war blässer als das Antlitz des Patienten,  
der jedoch daselbe wankende Schrittes verlassen hatte.  
Und doch war es ein „schwerer Fall“ gewesen, wie der  
Doktor der Eintretenden versicherte.

„Ein schwerer Fall?“ murmelte die junge Frau.  
Und dann laut: „Auch mich führt ein schwerer Fall  
her, Egon! Fühlst Du Dich stark genug, davon zu  
hören? Ich meine, Du allein bist der rechte Arzt dafür.“  
„Kind, ich erschrecke! Was ist, Marga? Wo  
fehlt es Dir?“

„An der Seele.“  
Es ward still im Zimmer.

Die Seelenqual, die Marga durchlebte, während  
sie wahrheitsgetreu berichtete, sänkte, was vergangen.  
Ihre Tränen fielen auf die Hand ihres Mannes nieder,  
der ihre Rechte ergriffen. Als sie geendet, war die  
Farbe aus seinem Gesicht gewichen. Lange sah er  
schweigend auf die brennenden Tropfen nieder.  
„Gott Dank, daß ich Dich, „so“ wieder habe,“  
sagte er endlich. „Im nächsten Jahre werde ich Dich  
begleiten, damit nicht wieder ein solch Poet Deinen  
Sinn, — vielleicht auch Dein Herz mir raubt.“ Es  
sollte scherzend klingen, aber seine Stimme bebte. „Schau“,  
fuhr er fort, und wies zum Fenster, „wie der Herbst-  
wind an den Bäumen rauscht. Sieh das welke Blatt,  
welches herniederrieselt! Wenn es Frühling wieder,  
werden an seiner Statt frische Triebe keimen. Auch  
an Deinen Lebensbaum, Marga, ist ein welkes Blatt  
gekommen. Sorge dafür, daß auch neue, lebenskräftige  
Triebe es vergessen machen.“

Unter Tränen lächelnd eilte sie in seine offenen  
Arme: „Ja, Du lieber, einziger Mann, das will ich.“

### Neuestes vom Tage.

† Große Stiftungen. Professor Dr.  
ing. Duisberg, der auf eine 25jährige Tätigkeit im Dienste  
der Elberfelder Farbenfabriken zurückblickt, machte aus  
diesem Anlaß eine Anzahl Stiftungen im Gesamtbetrag  
von 143 000 Mark, die hauptsächlich im Interesse der  
Verlangensgehörigen und ihrer Familien Verwendung finden  
sollen.

† Liebedrama. In einem Teiche bei Dux wurde  
die Leiche der Frau Oberleutnant von Powolny und  
die Leiche eines Oberleutnants, die mit Stricken zu-  
sammen gebunden waren, aufgefunden. Es scheint sich  
um ein Liebedrama zu handeln.

† Schiffbruch. In der Nähe von Aveiro hat ein  
Fischdampfer Schiffbruch erlitten. Von der 45 Mann  
starken Besatzung werden 7 vermißt, viele sind ver-  
wundet, darunter mehrere schwer.

† Zietenkaster. Der alte Zieten hat einmal  
ein reizendes Stückchen ausgeführt, das zwar mit seiner  
sonstigen Beschäftigung als draufgängerischer Reiter-  
general nichts zu tun hat, das aber einen Einblick in  
seine Herzengüte gewährt, nicht allgemein bekannt ist  
und gegenwärtig, bei der großen Bewegung, die die  
Verteuerung des Tabaks unter den Rauchern hervor-  
gerufen hat, besonderes Interesse verdient. Nach dem  
Siebenjährigen Kriege lebte der alte Herr, wenn er  
nicht auf seinen Gute Wustrau war, in Berlin als  
Chef seines roten Husarenregiments. Er machte täglich  
seinen Spaziergang und rauchte sein historisches kurzes  
Pfeifchen; für frische Füllung sorgte der am Kopfe  
hängende Tabaksbeutel. Diesen hatte Zieten zu seinem  
Leidwesen einmal zu Hause gelassen. Verstimmt ging  
er des Weges weiter und kam durch die Mauerstraße,  
wo er in einem kleinen Schaufenster u. a. auch Päch-  
chen mit Tabak aufgestellt fand. Kurz entschlossen trat er  
ein und forderte ein Paketchen. Er fand den Tabak  
gar nicht so schlecht, und da ihm die schlichten Leute  
gefielen, ließ er sich mit ihnen in ein Gespräch ein.  
Von da an besuchte er den Laden öfters und wurde  
vertrauter mit den Leuten, die ihm endlich auch die  
Sorge mitteilten; die Nachwirkungen der bösen Kriegs-  
zeit lasteten schwer auf ihnen, und sie standen vor dem  
Ruin. Dem alten Zieten ging die Sache im Kopfe  
herum, er wollte den Leuten gerne helfen, mußte aber  
nicht, wie. Eines Tages aber kam er frühlich in den  
Laden. „Kinder,“ sagt er, „ich helfe euch, paßt mal  
auf.“ Dabei zog er ein Papier aus der Tasche.  
„Hiervon laßt ihr euch ein paar Tausend drucken  
und klebt auf jedes Tabakpaketchen einen Zettel. Hier  
oben hin komme ich, wie ich aus dem Busch reite, und  
unter mein Bild kommt das Verschen:  
Ich kann was Gutes bieten.  
Diesen Tabak raucht der alte Zieten.“

Sollt mal sehen, das zieht.“ Und es zog. Alle Welt  
kaufte von dem „Zietenkaster“ bei Braun, so hieß der  
Kaufmann, der sein Geschäft bald zu einer Fabrik er-  
weitern mußte, die lange Jahre florierte.

† Unverdiente Ehre. In Dimard in  
Frankreich wurde, wie wir seiner Zeit meldeten, vor  
kurzem ein Leichnam angeschwemmt, den die Gerichts-  
ärzte nach genauer Untersuchung für den eines durch  
Luftmord ums Leben gekommenen Kindes hielten. Die  
Untersuchung über den vermeintlichen Luftmord in Dimard  
bestätigt die Angaben, daß der von den Gerichtsärzten  
als Leichnam eines verewolligten Kindes betrachtete  
Kadaver der eines männlichen Schimpansen ist, den  
sein Eigentümer nach dem Ableben seziet und dann ins  
Meer geworfen hatte. Der Leichnam des Affen, der  
mit allen Ehren eines regelrechten Begräbnisses auf  
dem Ortsfriedhofe beigelegt war, wurde wieder aus-  
gescharrt und abermals dem Meere übergeben.

### Humoristisches.

Witzig. „Ich hab'  
Weinwirt, zu einem seiner Stammgäste: „Ich hab'  
halt schon wieder einen fürchterlichen Staturch! Kann  
man denn da nichts dagegen tun?“ — Arzt: „Wünschen  
Sie bei der jetzigen Jahreszeit nicht so viel im kalten  
Wasser herum!“

Praktischer.  
„Anna, du wolltest dir doch ein Veston kaufen?“  
— „Ich habe lieber einen Professor geheiratet.“

### Geschäftliches.

Auf der Jubiläumsausstellung für Kochkunst in  
Berlin wurde der Maggi-Gesellschaft außer der gol-  
denen Ausstellungsmedaille als besondere Auszeich-  
nung auch noch die von der Stadt London gestiftete  
Fein-Gold-Medaille der „Universal Cookery and Food  
Association, London, zuerkannt.

### Zwickauer Börse

vom 8. Oktober 1908.  
mitgeteilt von der Zwickauer-Callenberg Bank.  
(Filiale Sarret & Co.)

Steinkohlen-Rage.	
Deutschland Gewerkschaft	4520-500 by 495
Obersteiger Bergbau-Gewerkschaft	1800 by 1797 1500
Steinkohlen-Aktien und Prioritäts- Aktien.	
Edwa-Johndal-Berechtig. auf. gel. Akt.	2360 by 6
Concordia	—
do. Prioritäts-Aktien	—
Gesdorf	531-2 by 1
do. Prioritäts-Aktien Serie I	947-8 by 6
do. do. Serie II	846
Gottes Segn.	3100-3096 by 89
do. Prioritäts-Aktien	3275 by 79
do. do. II. Em.	11675
Johndorf bei Hohenstein	420 by 18
do. Prioritäts-Aktien	649-50 by 49
Kallergnade, Stamm-Aktien	—
do. Prioritäts-Aktien Serie I	—
do. do. Serie II	—
Pugener Steinkohlenbau-Berein	845 by 6
do. Prior. Akt.	1085
Schaber	18
Witz. Hohenberg St.	830-5 by 5
Zwickauer Obersteiger St. Akt.	4496
Zwickauer Berechtig.-Akt.	2480-55 by 10
Zwickauer Kohlenbau	1135

find zu habe  
zum Malen,  
Aa  
allerfein  
in unerreich  
E.  
5. S.  
Alle Nummern  
gegründet  
0113 4  
216 (170) 4  
14-6 333 4  
184 788 17  
0180 437  
143 153 87  
7-0 32 24  
308 108 62  
218 (1000)  
0000 318  
287 830 45  
8144 193 8  
413 9728  
680 25 746  
552 (2000)  
587 128 530  
362 976 310  
12396 201  
714 880 (1000)  
590 609 (1000)  
907 (600) 7  
152 1576  
16515 514  
120 (1000) 7  
35 80 901 7  
503 881 7  
351 193 797  
830 841 884  
915 89 188  
20436  
978 214 756  
289 800 655  
530 22809  
898 (1000) 3  
556 240 208  
24110 67 8  
653 142 828  
272 489 337  
486 702 842  
457 861 (1000)  
(1000) 584 2  
322 120 (600)  
702 107 416  
(300) 447 97  
40179 4  
823 741 330  
788 31444  
504 832 147  
665 32371  
33263 341  
555 499 469  
280 152 871  
999 940 175  
207 483 394  
558 897 49  
882 692 298  
149 451 650  
189 863 304  
108 252 791  
6-8 545 46  
40120 1  
880 835 353  
397 998 520  
42097 418 8  
506 667 568  
43590 129  
755 (1000) 8  
531 (1000) 73  
742 973 113  
(1000) 893 2  
472 (1000) 12  
(300) 420 33  
469 864 849  
63 864 901 1  
27 803 959 2





Lose

3. Klasse der 16. Geld-Lotterie zur Erinnerung an Kaiser Wilhelm den Ersten am 15. bis 20. November 1909.

Lose

1. Klasse der 15. Gächstigen Pferde- und Kutsch-Lotterie zu Dresden. Ziehung am 7. Dezember 1909.

Lose

Tageblatt-Expedition, Zwicker Straße.

Sind zu haben in der

Postkarten

zum Wachen, in Farben fortgesetzt, empfiehlt J. Wehrmann's Buchhandlung.



Hochfeinen Kaffee, sowie Chokolade u. Kakao empfiehlt Louis Arends.

Postkarten allerfeinste Bromsilber-Kunsterkarten in unerreichter Auswahl stets das Neueste kaufen Sie am besten und billigsten bei E. Berthold.

Neue Bewirtung. Café „Germania“ Mühlent St. Jacob empfiehlt sich einem geehrten Publikum zur gef. Benutzung. Reichhaltiges Konditorei-Buffet. Angenehm. Familien-Aufenthalt. Hochachtungsvoll P. Reber.

AUSSTELLUNG MODERNER WOHNNUNGEN. Alle Preislagen vertreten. Chemnitz, Kropfenstr. 22. Besichtigung jederzeit erwünscht.

Unsere Marke „Pfeilring“ allein garantiert die Echtheit unseres Lanolin-Creme und unserer Lanolin-Seife. Vereinigte Chemische Werke Aktiengesellschaft.



Dr. Thompson's Seife. das beste Waschmittel. 1/2 P. 15 Pf.

Magenleiden den teile ich aus Dankbarkeit gern und unentgeltlich mit, was mich von jahrelangen, qualvollen Magen- und Verdauungsbeschwerden geholfen hat. A. Hoeck, Lehrer in, Sachsenhausen bei Frankfurt a. Main.

Petroleumglühlichtbrenner Saxonía 14 und 16". mit und ohne Hebelvorrichtung, bewährt als bestes u. billigstes Licht, 60-90 Normalkerzen pro Stunde.

Ernst Krohn, Hauptstraße. Toiletten-Artikel, hochfeine Parfüms. kaufen Sie am besten u. billigsten bei sehr großer Auswahl im Spezialgeschäft von Albin Eichler.



5. Klasse 156. G. S. Landes-Lotterie.

Alle Nummern, unter welchen sich Gewinne verbergen, sind mit 300 Mark gezogen worden.

- List of lottery numbers for the 5th class of the 156th G.S. State Lottery, including winning numbers like 15000, 10000, 5000, 2000, 1000.

- Continuation of lottery numbers for the 5th class of the 156th G.S. State Lottery, including winning numbers like 5000, 2000, 1000, 500, 200, 100.

300 Mark verdienen nach heute beendeter Ziehung an größeren Gewinnen: 1. Klasse 300,000, 2. Klasse 100,000, 3. Klasse 50,000, 4. Klasse 20,000, 5. Klasse 10,000, 6. Klasse 5,000, 7. Klasse 2,000, 8. Klasse 1,000, 9. Klasse 500, 10. Klasse 200, 11. Klasse 100, 12. Klasse 50, 13. Klasse 20, 14. Klasse 10, 15. Klasse 5, 16. Klasse 2, 17. Klasse 1, 18. Klasse 0,50, 19. Klasse 0,20, 20. Klasse 0,10.







Sonne kommt aus Weste. Er war bereits dreimal verheiratet. Alle seine Detriten hatten offenbar nur den Zweck der Verleihung des gräflichen Titels gegen Entgelt.

† **Explosion auf Zeche „Lothringen“.** Aus Bochum in Westfalen wird weiter gemeldet: Die Explosion in der Benzolreinigungsanlage der Zeche „Lothringen“ in Gerthe wurde veranlaßt dadurch, daß sich in dem im Keller der Benzolreinigungsanlage befindlichen Laboratorium Benzolgas gebildet hatten, die sich auf bisher unaufgeklärte Weise entzündeten. Hierdurch entstand ein kleines Feuer, wodurch ein Benzolgefäß erhitzt und zur Explosion gebracht wurde. Die Gewalt der Explosion war so groß, daß die Trümmer des Kessels die Betondecke des Kellers sowie die in der Nähe befindlichen Rohrleitungen und Verbindungsrohre durchschlugen. Wegen vier Uhr früh wurde der Brand gelöscht. Die Zechenfeuerwehr und die Wehr von Posthausen hielten durch Wassermassen die übrigen Benzolgefäße kalt, um weitere Explosionen zu verhindern. Die Aufräumungsarbeiten wurden am Morgen begonnen. Große Vermüstungen hat die Explosion an den Zechengebäuden und an den umliegenden Wohnhäusern, sowie in der ca. 60 Meter entfernt liegenden Kolonie der Zeche angerichtet; in dieser Kolonie weisen fast sämtliche Häuser handbreite Risse auf. In mehreren Häusern sind die Zimmerdecken eingestürzt, die Türfüllungen und die Fenster sind aus den Rahmen gerissen. Von den Zechengebäuden wurden besonders die Kondensationsanlage, das Maschinenhaus, die Lichtzentrale und das Verwaltungsgebäude arg mitgenommen. Eine Person wurde schwer, mehrere andere leicht verletzt. Der verursachte Schaden ist ziemlich bedeutend.

† **Die lebende Speisefarte.** In vielen großen, von internationalem Publikum besuchten Hotels und Restaurants besteht die Einrichtung, daß die Fische, die den Gästen zum Mahle dienen sollen, sich in durchsichtigen, mit fließendem Wasser gefüllten Glasbehältern im Speisesaale befinden, so daß jeder Gast sich selbst die Forelle, den Karpfen oder den Zander aussuchen kann, den er zu verzehren wünscht, worauf dann ein dienstbarer Geist das also dem Sterben geweihte Tier mit einem zierlichen Reize herausfischt und es zehn Minuten später mit zerlassener Butter oder auf sonst irgend eine schmackhafte Weise angerichtet, auf silberner Schüssel dem Gaste vorgelegt wird. In Amerika hat man jetzt einen Schritt weiter in dieser Richtung getan. Ein bekanntes Restaurant in Newyork hat auf dem Dache seines Hauses einen richtigen Geflügelhof angelegt. Wer nun hier sein Frühstück oder Mittagessen einnehmen will, der wird zunächst im Lift zum Dache hinaufgefahren und sucht sich ein Hühnchen, eine Gans oder eine Ente aus, was seinen Appetit am meisten reizt. Wenn er dann wieder vom Dache hinabgestiegen ist, an seinem Tische Platz genommen und sich langsam durch die Schippe, den Fisch und ein Zwischengericht bis zum Fleischgange durchgearbeitet hat, ist das Hühnchen inzwischen gerupft und gebraten oder geröstet worden. So versichern wenigstens amerikanische Zeitungen. Aber wir gestehen offen, daß die Nachricht doch ein wenig gar zu amerikanisch klingt. Denn nach unseren eigenen bescheidenen kulinarischen Erfahrungen muß ein Huhn, das unter solchen Umständen, sozusagen im Galopp tempo, vom Leben zum Tod befördert und an den Beistand geliefert wird, ungefähr ebensoviel Geschmack und Zartheit wie eine alte Schuhsohle besitzen. Oder sind unsere Hausfrauen anderer Ansicht?

† **Zweifacher Selbstmordversuch eines Zwölfjährigen.** Der zwölfjährige Sohn des in der Wilhelmshavener Straße 8 in Berlin wohnenden Zimmermanns Kneif wurde von der Mutter nach der Walfstraße geschickt, um dort Einkäufe zu machen. Statt nun den Auftrag zu erledigen, ging der Knabe in ein Kinematographentheater, für den Rest des Geldes kaufte er sich Bonbons. Als er später nach Hause zurückkehrte und der Mutter ruhig erzählte, wie er das Geld durchgebracht habe, drohte ihm diese, daß sie es dem Vater sagen und dieser den Knaben strafen werde. Mit den Worten: „Na, dann hang' id mir lieber auf!“ verließ der Junge die Wohnung. Seinen vor der Tür spielenden Kameraden, die aufforderten, sich am Spiel zu beteiligen, erwiderte er, er habe keine Zeit, da er sich aufhängen müsse, um den väterlichen Prügeln

zu entgehen. Ebensovienig wie die Mutter nahmen auch die Kameraden diese Worte nicht tragisch. Dem kleinen Kneif aber war es bitter ernst mit dem Sterben; er ging in das Treppenhaus und erhängte sich am Postel. Hausbewohner fanden ihn aber kurz darauf und schnitten ihn ab; Wiederlebungsversuche, die ein Arzt anstellte, waren nach einiger Zeit auch von Erfolg gekrönt. . . . Etwa eine halbe Stunde nach diesem Vorgang sah die ältere Schwester, als sie in das Wohnzimmer trat, wie sich der kleine Kneif auf die Fensterbrüstung schwang, um sich aus der fünf Treppen hoch gelegenen Wohnung in den Hof zu stürzen. Sie packte den Lebensmüden und rief durch ihr Hilfsgeheul die Mutter herbei, und mit vereinten Kräften gelang es denn auch, den sich wie wahnsinnig gebärdenden Jungen zu bezwingen. Er wurde dann ausgekleidet und ins Bett bepackt, wo er schließlich unter dem liebevollen Zureden der Mutter völlig erschöpft einschlief.

† **Unvorsichtige Jäger.** Bei einer im Oberwiesler Stadtwalde abgehaltenen Treibjagd hat der 21 Jahre alte Sohn des Jagdwärters Gentel aus Mainz beim Anlegen auf einen angeschossenen Hirsch den Jagdwärter Johann Jaedel aus Piesfeld erschossen. Die Kugel drang dem Unglücklichen in den Rücken und aus der Brust wieder heraus. Gentel, der Reservoffizier ist, stellt sich der Staatsanwaltschaft. — In Hütten (Oberpfalz) hat der Lehrer beim Fischgang auf Hirsche versehentlich den Jagdwärter erschossen.

Feinste  
**Chines. Thees,**  
garantiert reine  
**Cacaos**  
feinste  
**Chocoladen**  
empfiehlt  
Drogerie u. Kräutergewölbe  
zum Kreuz  
**Curt Lietzmann.**

**Gerichtszeitung.**  
**Zum Tode verurteilt.**  
Güfrow. Der Prozeß gegen die Mobilitin Jobel wegen Ermordung der Sängerin Barthold konnte noch heute nacht zu Ende geführt werden. Nach dem Bescheid des Staatsanwaltes zogen sich die Geschworenen zurück. Am Mittwoch verurteilte der Obmann den Wahrspruch „Schuldig des Mordes“. Die Angeklagte nahm den Wahrspruch sassunglos auf. Während der Gerichtshof über die Strafe selbst beriet, wurde die Angeklagte hinausgeführt. Man hörte durch das ganze Gerichtsgebäude lautes Schreien. Die Angeklagte wurde schließlich ohnmächtig und fiel dann von einem Schreikrampf in den anderen. Die Ärzte bemühten sich vergeblich um sie. Der Gerichtshof war schon lange zur Verkündung des Urteils zurückgekehrt, aber die Angeklagte war noch immer nicht verhandlungsfähig. Schließlich ging auch ihr Verteidiger hinaus und redete ihr zu, doch wenigstens soviel Fassung zu haben, um das Urteil des Gerichtshofes anzuhören. Mit Aufbietung aller Kräfte gelang es der Angeklagten, sich in den Saal zu schleppen. Der Vorsitzende verkündete darauf das Urteil, welches auf Todesstrafe und dauernde Verluste der bürgerlichen Ehrenrechte lautete. Die Angeklagte nahm das Urteil völlig zusammengesunken entgegen. Vor dem Gerichtshof wurde erwartet trotz der späten Stunde eine große Menschenmenge das Urteil. Die Angeklagte wurde aus dem Saal förmlich hinaus getragen.

**Letzte Telegramme.**

**An der Grenze.**  
Paris. Die aus den Verhandlungen zwischen dem französischen Kriegsministerium und der Gemeindevertretung von Bont-a-Reuillon hervorgeht, werden außer einem Bataillon, das nach dort kommt, nach einem 5 Kilometer entfernten Dorfe noch zwei weitere Kompagnien kommen. Man scheint neue Garnisonen aus kleinen französischen Ortschaften machen zu wollen, so z. B. aus Corcieux. Alle diese kleinen Ortschaften sollen mindestens zwei bis drei Batterien und vier bis fünf Kompagnien Infanterie erhalten, damit auf französischer Seite im Kriegsfall die Gebirgsübergänge völlig beherrscht werden.

**Marollo.**  
Paris. General d'Amade ist gestern nachmittag hier eingetroffen und hatte bereits abends im Kriegsministerium mit General Trune eine Unterredung, in der eine Erklärung über seine im Ratin veröffentlichten Äußerungen gab. Kriegsminister Trune begab sich noch abends zum Kabinettschef. Heute sollen die gegen General d'Amade getroffenen Beschlüsse veröffentlicht werden. Es verlautet, daß der General zur Disposition gestellt werden wird.

**Briefkasten.**  
Abonnent H. Anfrage: Ist ein Kaufvertrag perfekt, wenn bei dem Abschluß bezüglich des Preises gesagt wurde: „Nun, wir werden uns über den Preis schon einig werden“ und ich erkenne den in Rechnung gesetzten Preis nicht an?  
Antwort: Wenn Sie die betr. Ware erhalten und angenommen haben, dann ist der Kauf perfekt. Als Kaufpreis ist dann der angemessene (evtl. durch Sachverständige festzustellende Preis) als vereinbarter Preis anzusehen.

**Humoristisches!**  
Ein Dittikus.  
(Im Restaurant.) Gast: Kellner, bringen Sie mir eine Flasche Rübdeheimer und eine Tasse. — Kellner: Eine Tasse? — Gast, schmunzelnd: Ja, wissen Sie, ich habe meiner Frau versprochen, nie wieder ein Glas Wein zu trinken.

**Kirchennachrichten.**  
Röblig.  
Am 18. Trinitatissonntage: Vormittags 9 Uhr Predigtgottesdienst (Matth. 22, 34—46).  
Der Eröffnungsgottesdienst für den Konfirmandenunterricht findet nächsten Sonntag nachmittags 2 Uhr statt. Getauft: Richard Emil, d. Bergard, Robert E. Tauscher, S. (7. Okt.) Emil Erich, d. Bergard, Ernst Emil Stöfel, S. (3. Okt.)  
Beerdigt: Gerhard Walter Fuchs, 2 Mon. 6 Tg. (4. Okt.) — Frau Barbara Wolf, Ehefr. d. Bergard Paul E. Wolf, 35 J. 10 Tg. (8. Okt.)  
Räfen St. Nicola.  
Am 18. Sonntag nach Trin. früh 9 Uhr Erntedankfest mit Collette für die Gemeindefrauentpflege. Rotette von Stein Jauchet dem Herrn alle Welt.  
Getauft: Johannes Kurt, ehel. S. d. Paul Albin Freitag, Fabrikarb. h. Fritz Bruno ehel. S. d. Karl Friedrich Schmiedel Fabrikarb. h. Bruno, Otto, ehel. S. d. Emil Bruno Hofmann, Maurers h. — Margarethe Martha ehel. T. d. Ernst Bruno Morgenstern, Brauers h. 1 Kind unehel. geb.  
Beerdigt: Clemens Ernst, ehel. Kind d. Alfred Clemens Zimmermann, Majers h. 2 Mon. 21 Tg.

**Lichtensteiner Wochenmarkt-Bericht.**

Butter, Stck.	78 Pfg.	Sellerie	Stck.	8—10 Hfg.
Eier, Stck.	5	Schw. Rattiche,	3—5	
Kisten	7	Blumenkohl	15—20	
Kartoffeln Metze	30	Möhren, 2 Pfd.	15	
Schellfisch Pfd.	20	Merrattich Stange	21	
Spinat Metze	40	Wein Pfd.	25—30	
Raspianchen L/r.	10	Apfel	Pfd. 20—25	
Petersilio Pack	3	Birnen	8	
Zwiebeln, Pfd.	8—10	Pflaumen	5—10	
Rotkraut Stck.	20—30	Zitronen	Stck. 8	
Welschkraut	15—20	Käbis	Pfd. 5	
Weisskraut	15—20			

Einherbetliches Bild bot der heutige Wochenmarkt mit seiner auswahlreichen vorhandenen Ware. Käufer sowohl Verkäufer hatten sich viele eingefunden und machten ein Jeder nochmals einen guten Abschluss.

**Wie die Sonne**



**Persil.**

ALLEINIGE FABRIKANTEN:  
**Henkel & Co., Düsseldorf.**

**Bilder**

werden staubdicht eingerahmt von den einfachsten bis zu den modernsten Rahmen bei

**Robert Pilz,**  
Buchbinderei.

Echte Halberstädter  
**Würstchen,**  
à Paar 15 Pfg., empfiehlt  
**Ernst Weiß,**  
Markt.

**Schwämme**  
empfiehlt **Ernst Krohn.**

Die echte  
**Kombella-Seife,**

Stück 50 Pfennige,  
und die nicht fettende Hautcrème

**Kombella,**

Tube 20, 60, 100 Pfennige, sind weltberühmt zur Erhaltung zarter, weicher, gesunder Haut.

Zu haben bei **Curt Lietzmann, Drogerie zum Kreuz.**

**Wollen Sie heiraten?**



Dann versäumen Sie bitte in Ihrem eignen Interesse nicht, das Magazin für Haus- und Küchengeräte bei

**Ernst Krohn, Hauptstrasse**

zu besichtigen



**Selgol. Schellfisch u. Cablian,** direkt von See, heute Sonnabend frisch **Louis Arends,** eingetroffen empfiehlt à Pfund 20 Pfg.

**Förster-Christl.**  
**Gasthof Müsdorf.**  
 Heute Sonntag  
**Herbstfest.**  
 Von nachmittag 4 Uhr an  
**extrastarkbes. Ballmusik.**  
 Ergebenst ladet ein **Albert Gruener.**

**Gasthof Kulschnappel.**  
 Heute Sonntag von nachm. 4 Uhr an  
**Herbstfest mit Ball.**  
 Für ff. Speisen und Getränke ist bestens gesorgt.  
 Freundlichst ladet ein **S. Lahl.**

**Gasthof Mülsen St. Micheln.**  
 Sonntag u. Montag, den 10. u. 11. Oktober zur  
**Kirmesfeier** von nachm. 4 Uhr  
**Feine Ballmusik.**  
 Dienstag, den 3. Feiertag  
**Konzert mit Ball**  
 gespielt von der gesamten **Lichtensteiner Stadtkapelle** unter  
 Leitung des Herrn **L. h. W. W. W.**  
 Freundlichst laden ein **L. h. W. W. W.**

**Seine's Restaurant Mülsen St. Micheln.**  
 Während der Kirmes Sonntag und Montag, den 10.  
 und 11. Oktober, empfehle meine **freundlichsten Lokalitäten**  
 zu angenehmem Aufenthalt.  
 Mit vorzüglichen **Speisen und Getränken** bestens aufwartend,  
 ladet freundlichst ein **Richard Seine.**

**Central-Halle**  
**Mülsen St. Micheln.**  
 Empfehle zum **Kirchweihfest**, den 10. und 11. Oktober  
 meine **geräumigen Lokalitäten.**  
 Für ff. **Speisen und Getränke** ist bestens gesorgt.  
**Große musikalische Unterhaltung.**  
 Es ladet ergebnst ein **Paul Fischer.**

**Rest. z. Feldschlößchen „Jacobsöhre“**  
**Mülsen St. Jacob**  
 Den geehrten Einwohnern zur gefl. Kenntnis, daß von  
**heute Sonnabend, den 9. Oktober**  
 ab obiges Restaurant wieder **eröffnet** wird. Es wird unser  
 eifrigstes Bestreben sein, unseren werthen Gästen den Aufenthalt in  
 unserem renovierten Lokal so angenehm wie möglich zu machen.  
 Einer gütigen Unterstützung sehen entgegen  
 hochachtungsvoll **Hermann Kemmuth u. Frau**  
 Billig, kräftig, wohlgeschmeckend sind

**MAGGI Suppen**  
 in Würfeln zu 10 Pfg. für 3 Teller Suppe. Nur mit Wasser  
 in kürzester Zeit zubereiten. In grosser Sortenauswahl stets  
 frisch vorrätig bei **Hermann Löffler, Kolonialwaren-**  
**geschäft Lichtenstein, Zwickauerstr. 11.**  
 Soeben eingetroffen:

**Favorit-Moden-Album**  
 Herbst - Winter 1909/10  
 Preis 60 Pfg. **J. Wehrmanns Buchhandlung.**

**Badewannen**  
 von 10 M. an empfiehlt  
**Ernst Krohn**  
 a. u. v. r.

**1. Große allgemeine Kaninchen- und Produkten-Ausstellung**



verbunden mit  
**Prämierung und Verlosung**  
 unter Anschluß des **Engl. Scherenzüchterklubs „Sachsen“**  
 (Sitz Gartha)  
**vom 9. bis 11. Oktober**  
 im Saale des **Gasthofes zum „Goldnen Adler“** in Callenberg.  
**Eintrittspreis: Erwachsene 25 Pfg., Kinder 10 Pfg.**  
 Freundlichst ladet ein **Der Kaninchenzüchter-Verein zu Callenberg.**

**L. h. W. W.**  
**Privat-Schützengesellschaft Lichtenstein.**  
**Morgen Montag** abend 1/8 9  
**Uhr außerordentliche Generalversammlung.**  
 Wegen wichtiger Vorlagen ist es Pflicht eines jeden Kameraden, zu erscheinen.

**Turnverein Lichtenstein (D. L.)**  
 Heute Sonnabend nach der  
 Turnstunde  
**Versammlung.**

**Weißes Kopf.**  
 Heute Sonnabend  
**Schweinsschinken mit Nüssen.**  
 Ergebenst **Herrn Geißler.**  
**Gute Speiselkartoffeln**  
 verkauft **Friedr. Köcher, Callenberg.**

**Eucalyptus-Bonbons**  
 nach Vorschrift des Prof. Dr. **Berthel** werden  
 kräftig empfohlen als  
**vorzügliches Lindermittel**  
 bei vorübergehenden und  
 veralteten  
**Hals- u. Brustleiden.**  
 Per Paket 25 Pfg.  
**Curt Lietzmann.**  
 Naturbutter

**Malz-Zwieback**  
 bereitet mit Preßburger Malz-  
 Nährpräparaten,  
**bester Minderzwieback,**  
 empfiehlt stets frisch  
**Emil Tischendorf.**

**Bleicherer-Arbeiter**  
 sucht  
**E. R. Langer.**

**Giebelstube**  
 und 2 Kammern ist zu ver-  
 mieten bei  
**Otto Bonig, Kirchgasse 19.**  
**Medan. Lohnweberei**  
 zu pachten eventl. kaufen ge-  
 sucht. Angeb. u. Lohnweberei  
 a. d. Lagerpl. in Weesane i. S. erb.

**Neues Schützenhaus**  
 Heute Sonntag von nachm. 4 Uhr an  
**öffentliche Ballmusik.**  
 Ergebenst ladet ein **Oskar Ziesche.**  
 NB. Damen ist mit dem 16. und Herren mit dem 17.  
 vollendeten Lebensjahre der Zutritt zum Saale gefällig gestattet.

**Krystall-Palast.**  
 Heute Sonntag  
**öffentl. Abendunterhaltung**  
 vom **Allgemeinen Turnverein.**  
 Sehr reichhaltiges Programm. Anfang 1/8 Uhr.  
**Billets im Vorverkauf 25 Pfg.**  
 Hierzu laden ergebnst ein  
**E. W. W. Der Allgemeine Turnverein.**

**Gasthof Goldner Löwe.**  
 Zu meinem morgen Montag, den 11. Oktober stattfindenden  
**Jahresschmaus à la carte**  
 lade werthe Nachbarn, Freunde und Gönner zu recht zahlreichem  
 Besuche ergebnst ein.  
**Anna verw. Schulze.**

**Grüner Baum, Nödlitz**  
 Heute Sonntag von nachm. 4 Uhr an  
**Extra-Ballmusik.**  
 Ergebenst ladet ein **H. Franke.**

**Meyer's Gasthof Mülsen St. Nicola.**  
 Heute Sonntag **Erntefest.** Von nachm. 4 Uhr an  
**grosse Ballmusik.**  
 Ergebenst ladet ein **Rag Meyer.**

**Flämig's Restanr. Mülsen St. Micheln.**  
 Während der Kirmes, den 10. und 11. Oktober,  
**Grosses humorist. Gesangskonzert,**  
 wobei ich mit ff. **Speisen und Getränken** bestens aufwarten werde.  
 Freundlichst ladet ein **Emil Flämig.**

**Kohensteiner Seidenweberei.**  
**Erstklassige Bezugsquelle in Seidenstoffen**  
 für **Braut- und Gesellschaftskleider**  
 zu **Fabrikpreisen.**  
**Kohenstein-Er. Lerchenstr. Nicht mehr Dresdnerstr.**

**Förster-Christl.**

Druck und Verlag von Otto Koch und Wilhelm Pester. Für die Redaktion verantwortlich **Willy Pester**, für den Inseratenteil **Otto Koch**, beide in Lichtenstein.  
 Das heutige Blatt umfaßt 10 Seiten, sowie die illustrierte Beilage „Gute Geister“



## Stille Dulderinnen.

Roman von R. Randski.  
(Nachdruck verboten)

31. 36. Kapitel.

Das Duell Andorffs-Lihans mit seinem schrecklichen Ausgange machte kolossales Aufsehen in Budapest. Bei ritterlichen Affären werden gewöhnlich zwei Vögel in die Luft geschossen, dann versöhnen sich die Gegner. Und hier gab es einen Toten und einen schwer Verwundeten, denn bei Lihans hatte sich heftiges Wundfieber eingestellt, welches den ohnehin erkränkten Zustand verschlimmerte.

Das Begräbnis Andorffs fand zwei Tage nach dem Duell unter großer Beteiligung des Publikums statt.

Nur eine, die intimste Freundin seines Hauses, fehlte — Edith.

Die ganze Stadt suchte nach den wirklichen Gründen für das stattgefundene Duell. Denn an den Worten einer Meinungsverschiedenheit im Klub glaubte niemand.

Edith aber war, als man ihr die Schreckensbotschaft mitteilte, keinen Augenblick im Zweifel.

Ihretwegen war der über alles geliebte Mann hingemordet worden.

Und bei dieser blühartig sie überkommenden Erkenntnis war sie lautlos der Länge nach zu Boden gesunken wie ein gefällter Baum.

O, wenn es nur kein Erwachen gegeben hätte aus der totähnlichen Ohnmacht, die ihre Sinne umfängen hielt!

Denn dieses Erwachen, diese grenzenlose Verzweiflung war schlimmer als alles.

Weinkampf folgte auf Weinkampf, und ihre Umgebung, besonders Babette, wagte es nicht, sie einen Augenblick unbeobachtet zu lassen.

Am siebenten Tage endlich schien sie etwas ruhiger zu werden. Sie lag wie teilnahmslos vor sich hinstarrend auf dem Chaiselongue, ohne jedes Interesse für das, was um sie her vorging.

Ihre Dienerin, die leise eintrat, mußte sie dreimal anrufen, ehe sie aus ihrem Dornbusch erwachte.

„Was gibt es?“

„Frau Baronin, es ist eine Frau hier, welche —“

„Ich habe doch ausdrücklich gesagt, daß ich keine Besuche annehme.“

„Das ist auch kein Besuch.“

„Sondern?“

„Ich weiß nicht. Aber sie läßt sich nicht abweisen und behauptet, sie müsse Erzellenz sprechen.“

„Es wird eine Bettlerin sein, laßt mich in Ruhe.“

Edith hülfte sich ungeduldig, wieder mit ihren Gedanken allein zu bleiben, in ihrer Zellkammer.

Aber Babette ging noch immer nicht.

„Sie macht nicht diesen Eindruck, wenn sie auch sehr einfach gekleidet ist. Und dann ist da noch etwas —“

„So kommen Sie doch schon zu Ende!“

„Sie sagt, sie heißt Frau von Andorff.“

Mit einem Sprung hatte Edith sich voll aufgerichtet und starrte ihre Dienerin an.

„Was sagen Sie?“

„Sie sagte, ich solle sie als Frau von Andorff melden.“

„Ist es — Frau Jolan?“

„Nein, Erzellenz.“

Ein tiefer Atemsug hob Ediths Brust. Sie hatte gebahnt, die Frau des Toten sei gekommen, Rechenhaft über das Leben ihres Gatten zu fordern.

Jetzt dachte sie einen Augenblick nach, Andorff hatte doch gar keine Verwandten. Wer konnte das sein?

„Lassen Sie die Frau eintreten“, entschied sie. Während Babette verschwand, trat sie mechanisch vor den Spiegel. Sie war schrecklich verändert, die schöne, lebenslustige Frau. Aus dem todblassen, hager gewordenen Gesicht sahen die großen, von schwarzen Ringen umgebenen Augen und das weiße Hanellgewand stimmte dazu wie ein Totenhemd.

„Ich sehe aus, wie mein eigenes Gespenst“, dachte sie bitter.

Doch sie hatte nicht Zeit zu langen Betrachtungen, schon ließ Babette die geheimnisvolle Besucherin herein.

Es war Frau Madelaine.

Noch zarter und leidender aussehend als je, scharf abgegrenzte Fieberrosen auf den Wangen, trat sie Edith entgegen.

Sie war ganz in Schwarz, sehr einfach, aber nett, gekleidet.

Die Baronin wies mit leichter Handbewegung auf einen Stuhl, während sich Babette im Zimmer zu schaffen machte.

„Sie wünschten mich zu sprechen?“

Madelaine setzte sich nicht, sondern stützte die Hand nur leicht auf die Stuhllehne, während sie bescheiden antwortete:

„Allerdings, aber wenn ich bitten darf unter vier Augen.“

Die Baronin überlegte einen Augenblick.

So sehr sie sich auch den Kopf zerbrach, konnte sie sich doch nicht entsinnen, ihre Besucherin je im Leben gesehen zu haben. Da aber Madelaine einen völlig vertrauensverweckenden Eindruck machte und anscheinend wirklich nicht für Diensthöflichkeit Bestimmtes mitzuteilen hatte, entschloß sie sich, ihr den Willen zu tun.

„Wenn es wirklich so wichtig ist!“ antwortete sie.

„Sie werden ja sehen, Madame, ich spreche in Ihrem eigenen Interesse.“

Ein Wink der Baronin und die empörte Joze verließ mit einem wütenden Blick auf die junge Frau das Gemach.

Wie schön hätte man da etwas erkaufen können. Als die beiden Frauen allein waren, begann die Baronin nochmals:

„Nun, darf ich bitten?“

Madelaine aber antwortete, sie fest ansehend:

„Hat Sie der Name, unter dem ich mich anmelden ließ, nicht auf das vorbereitet, was ich mit Ihnen zu besprechen gekommen bin, Frau Baronin?“

Dunkle Rötung schloß in Frau Ediths bleiche Wangen, als sie verwirrt stammelte:

„Ich gestehe — allerdings — der Name, welchen Sie nannten —“

„Ist mein rechtmäßiger Name. Ich bin die Frau Ferdinand von Andorffs.“

Edith starrte sie an.

„Was sagen Sie?“

„Bitte, halten Sie mich nicht für wahnsinnig, es ist so, wie ich sage, ich kann Ihnen die Beweise für meine Behauptung sehr leicht liefern.“

Edith griff mit beiden Händen nach ihrem Kopfe.

„Träume ich?“

„Weshalb sind Sie so erstaunt?“

„Weil —“

„Ich verstehe, mein Gatte hat Ihnen verschwiegen, daß ich existiere!“ meinte Madelaine bitter.

„Wenn es nur das wäre!“

„Was sonst?“

„Bitte, erzählen Sie mir vorerst von Ihrer Ehe.“

## 37. Kapitel.

„Das ist schnell getan. In Vion, meiner Vaterstadt, wo ich mit meiner Mutter, einer Witwe, lebte, lernte ich Andorffs — der damals Reisender für ein großes Handelsgeschäft war — durch Zufall kennen. Es ist nur ein paar Jahre her und ich war damals ein schönes Mädchen. Die unerbittliche Krankheit, an der ich leide, hat mich inzwischen zu einem Schatten meines damaligen Ich gemacht.“

Madelaine sprach ganz ruhig und sachlich, als erzählte sie von einer dritten Person.

„Nun und?“

„Wir lernten uns kennen und lieben, wie das so geht, die alte Geschichte! Drei Monate später war ich Andorffs Frau und er brachte mich nach Budapest, wo wir unser bescheidenes Heim gründeten.“

„Sie mußten sich einschränken?“

Madelaine, den Grund dieser Frage nicht verstehend, sah die Baronin erstaunt an.

„Natürlich. Ich war ganz vermögenslos und er auch. Wir waren sehr froh, als er die Anstellung bei der Versicherungsanstalt erhielt.“

„Bei der Versicherungsanstalt?“

„Nun, ja, dieselbe, die er noch jetzt hat.“

Die Baronin erhob sich jetzt lebhaft von ihrem Sitz.

„Ich bin jetzt ganz sicher, daß wir von zwei verschiedenen Personen sprechen. Herr von Andorff war nie Versicherungsagent.“

„Glauben Sie?“

„Ich weiß es bestimmt.“

„Nun, das läßt sich rasch konstatieren. Sehen Sie, bitte, dieses Bild an.“

Frau Madelaine zog ein einfaches, glattgoldenes Medaillon aus der Tasche und hielt es geöffnet der Baronin hin.

„Bitte, sehen Sie das Bild an!“

Es war Ferdinand von Andorff, der von Edith über alles geliebte Mann, der ihr da aus lachenden Augen entgegenblickte. Er war jünger und einfacher gekleidet, als sie ihn je gekannt, aber er war es, unverkennbar er.

Frau Madelaine hatte sie scharf beobachtet, jetzt sagte sie nur:

„Nun?“

„Er ist es — kein Zweifel.“

„Dann fahre ich fort, ich bin gleich zu Ende. Es ging uns sehr knapp und ich mußte fleißig arbeiten, um unseren kleinen Haushalt flott zu erhalten. Aber im Anfang machte mir das wenig Kummer. Mein Gatte liebte mich und ich — ich hätte für ihn gebettelt und gehungert, wenn es notwendig gewesen wäre, und hätte mich doch beneidenswerter gedünkt als jede Königin.“

Sie schloß einen Augenblick, in bittere Gedanken verfunken, dann raffte sie sich plötzlich auf:

„Dann aber änderte sich plötzlich alles. Mein Gatte begann mich zu vernachlässigen und kam immer seltener, schließlich wochenlang nicht nach Hause. Dabei begann ich zu kränkeln, und in dem Maße, wie mein Leiden fortschritt, ward auch mein häusliches Glend immer größer. Ich sah meinen Gatten kaum noch und war eine einsame todunglückliche Frau geworden.“

Eine Pause entstand — dann sagte endlich die Baronin, während Madelaine düster vor sich hinstarrte:

„Und wozu erzählen Sie gerade mir alles?“

„Sie fragen noch?“

„Ich verstehe nicht...“

„Freilich, das war vorauszu sehen. Was will die Gattin bei ihres Mannes Geliebten?“

Die bisher so ruhige Madelaine schauderte der anderen diese Beleidigung so plötzlich ins Gesicht, daß Edith fast taumelte.

„Madame...“

„Bitte, genug der Nebenarten. Mein Mann ist seit länger als einer Woche spurlos verschwunden, während ich allen Grund habe, daß er, nachdem er mich verließ, mit Ihnen zusammengekommen ist.“

„Beweisen Sie das.“

„Hier!“

Madelaine hielt ihrer Nebenbuhlerin mit fieberhaft zitternder Hand das Kuvert des ungesägten Briefes entgegen, welchen sie nicht an seine Adresse befördert hatte.

In einigen Sekunden hatte Edith die Adresse überflogen, dann staunte sie:

„Jetzt verstehe ich erst. Großer Gott!“

„Was wollen Sie damit sagen?“

„Den Brief aus diesem Kuvert hat Ihnen Andorff zur Beforgung an mich übergeben?“

„Ja.“

„Und Sie haben ihn nicht abgeliefert, aus Eifersucht?“

„Nehmen wir an, es sei so.“

„Nun denn, Unselige, so hören Sie denn, diese Unterlassung hat schwere Folgen gehabt.“

„Sprechen Sie.“

„Sind Sie aber auch stark genug, zu hören.“

Madelaine stützte sich jetzt mit beiden Händen krampfhaft auf die Sessellehne, sie war bleich wie der Tod.

„Foltern Sie mich nicht länger.“

„Nun denn, da ich den Brief nicht erhielt, nahm das Verhängnis seinen Lauf. Mein Bruder überraschte mich in Andorffs Gesellschaft und die Folge war ein Duell.“

„Ein Duell!“ wiederholte Madelaine mechanisch, ohne den Sinn dieser Worte richtig zu verstehen.

„Dieses Duell fand statt und Ihr Gatte...“

Madelaine, die in den Augen der anderen Furchtbare gelesen, zitterte am ganzen Leibe.

„Warum vollenden Sie denn nicht? Es ist grausam, Gift tropfenweise einzuzuführen.“

Edith aber, die sich selbst kaum mehr aufrecht erhalten konnte, schloß nun kaum vernachlässigend:

„Herr von Andorff ist im Duell gefallen.“

Madelaine wurde nicht ohnmächtig, sie schrie nur auf:

„Tot!“

„Ja.“

„Und Sie sind schuld daran!“

Edith richtete sich bei dieser furchtbaren Ankündigung hoch auf:

„Vergessen Sie nicht, daß ich von Ihrer Existenz keine Ahnung hatte.“

„Das ist wahr. Sie hielten ihn für ledig!“ murmelte Madelaine.

Edith aber erinnerte sich nun plötzlich an Jolan, welche sie im Verlaufe dieser entsetzlichen Unterredung so völlig vergessen hatte, als ob sie nie existiert hätte. Jetzt rief sie plötzlich:

„Großer Gott, auf was bringen Sie mich da?“

Madelaine starrte sie an aus unnatürlich vergrößerten Augen.

„Was kann denn noch sein?“

„Andorff hat ja vor kaum einem Jahre das Bündel meines Mannes geheiratet. Wenn Sie Ihre Ehe beweisen können, ist ja Jolans Ehe ungültig.“

„Dieser Glend!“ höhnte Madelaine, die Hände an die Brust pressend, „so hat er also noch ein armes Wesen unglücklich gemacht.“

Edith sah sie erstaunt an, sie hatte anderes zu hören erwartet.

„Was sagen Sie da, Sie lieben ihn also nicht mehr?“

Madelaine aber antwortete unter krampfhaftem Schluchzen:

„Ich ihn lieben, wollen Sie wissen, in welchem Augenblick meine Liebe für ihn gestorben ist?“

„Ah!“

„Als ich im Spiegel sah, daß er mir Gift in den Tee schüttete, weil ich ihm zu langsam starb.“

(Fortsetzung folgt.)



## Verständigungsversuche der Marsbewohner?

Im Zeit Journal macht ein namhafter französischer Astronom Jontbeer, der Direktor des Observatoriums in dem alten Craffes Wirtshaus über eine eventuelle Verständigung mit dem Mars, die geeignet sind, großes Aufsehen zu erregen. Vor kurzem hat, wie berichtet, der englische Astronom Bidingen den Vorschlag gemacht, mit Sonnenspiegeln eine Verbindung mit dem Mars anzustreben. Doch Jontbeer glaubt, daß der Wunsch einer Verständigung bei den Marsbewohnern nicht nur schon existiere, sondern bereits in die Tat umgesetzt sei. Er äußert sich über seine Theorie wie folgt:

„Ich gebe gern zu, daß die Anbahnung einer Verständigung mit dem Mars heute eine der aktuellsten Fragen ist. Man lächelt, man macht sich lustig. Mit Unrecht! Das man es doch vor zehn Jahren auch als Utopie betrachtete, wenn jemand versucht hätte, mit einem Aeroplan hochaufzusteigen. Im Vergleich zu unseren Köpfen müssen uns die Schwierigkeiten heute fast unüberwindlich scheinen. Der Mars nimmt gegenwärtig eine Ausnahmestellung ein. Die Erde befindet sich zwischen ihm und dem Monde. Bei der Beobachtung sehen wir ihn also hell und scharf beleuchtet. Daben wir auf der Erde Nacht, so herrscht auf dem Mars Tag. Wenn daher, wie wir ja annehmen, die Marsbewohner eine außerordentliche Intelligenz besitzen, so werden sie nicht abwarten, daß wir uns ihnen durch Lichtsignale verständlich machen, die sie ja gar nicht sehen könnten. Im Gegenteil! Ihre astronomischen Kenntnisse müßten ihnen sagen, daß sie uns Zeichen gegeben hätten, die wir bemerken würden. Gut. Wir gehen weiter von der Voraussetzung aus, daß die Marsbewohner Instrumente und Werkzeuge besitzen, mit denen sie Uebermenschliches zu schaffen vermögen. Und diesen Gedanken finde ich sehr plausibel. Jede Nacht haben wir mit unserem Niefenferntrohe Beobachtungen angestellt, und unsere Nähe ist nicht unbelohnt geblieben. Am 11. August 1909 fanden wir eine Polarregion, die mit Eis und Schnee bedeckt, einen trostlosen Eindruck machte. Am 2. September war das Eis verschwunden, und eine schmale, langgestreckte Einbuchtung zeigte sich. Am 29. endlich bemerkten wir statt dessen einen ungefähr 1000 Kilometer langen, 62 Kilometer breiten Kanal. In wenigen Tagen ist da eine Umwandlung vorgegangen, die wir kaum dem Einfluß der Natur zuschreiben können. Es ist keineswegs absurd, wenn man annimmt, daß gerade diese Veränderung, dieser ungeheuren, schnurgeraden Kanal ein Signal für die Erde bedeute.“

Dr. Archenhold, der Direktor der Trepptower Sternwarte, äußert sich hierüber folgendermaßen:

„Ich kann mich dieser Meinung, daß die Marskanäle einer Verständigung mit der Erde dienen sollen, nicht anschließen. Meiner Meinung nach sind sie vielmehr sehr zweckmäßig hergestellt, um fossile Mengen von Schmelzwasser aufzunehmen, und eine Ueberflutung des Mars zu verhüten. Die Theorie findet dadurch Bestätigung, daß diese Kanäle, die sonst wenig deutlich zu erkennen sind, scharfer hervortreten, wenn die Eisalotte fortschmilzt. Wenn es wirklich Marsmenschen gibt, so sind diese Kanäle, die ja tatsächlich bis zu 30 Kilometer Breite besitzen, dennoch keineswegs ein Zeichen übermenschlicher Intelligenz. Es sind das einfach Ballbauten, d. h. die beiden Seiten werden aus aufgeschütteten Wällen gebildet, die nur wenige Meter hoch sind. Es wird dann natürlich ganz gleichgültig sein, ob dieser Kanal 10 oder 10000 Meter breit ist, weil der Hauptdruck des Wassers ja immer nur auf dem Boden lasten wird.“

## Neuestes vom Tage.

† **Selbstmord eines Gelähmten.** Unter ganz seltsamen Umständen hat der Tischler Bölske aus der Dorfstraße 74 in Berlin einem an Leiden reichen Leben ein Ende gemacht. Seit neunzehn Jahren konnte sich der Arme nur mühsam an Krücken fortbewegen und nichts mehr zu seinem Unterhalte beitragen. Fast die ganzen Jahre hindurch war er bettlägerig, seine Frau verdiente bei der Lebensunterhaltung durch Schneidern außer dem Hause. Wiederholt hatte B. in letzter Zeit geäußert, daß er seinem unnützen Dasein ein Ende machen wolle, da er seiner Frau nur zur Last liege. Die Frau versuchte immer wieder die trüben Gedanken ihres unglücklichen Mannes zu verdrängen. Als sie abends kurz vor 10 Uhr müde und abgesehen von der Arbeit nach Hause kam, spürte sie einen intensiven Gasgeruch, der aus der Küche drang. Trotzdem sie sofort Arbeit abtat, säuberte sie in der Aufregung ein Streichholz an. In demselben Augenblick erfolgte eine heftige Detonation, Türen und Fenster zertrümmerten und die ganze Küche stand in Flammen gehüllt. Auch Frau Bölskes Kleider fingen Feuer. Auf ihr Dittgeschrei eilten Hausbewohner hinzu, die die Flammen löschten, so daß beim Eintreffen der Feuerwehr die Gefahr schon beseitigt war. Frau B. hatte glücklicherweise nur leichte Brandwunden im Gesicht und am Kopf davongetragen. In der Küche fand man dann die Leiche des Ehemannes; wie ein Arzt feststellte, war er an Gasvergiftung gestorben. Bölske hatte die Abwesenheit seiner Frau bemerkt und seinen Entschluß, zu sterben, ausgeführt. Unter Aufbietung aller Kräfte hatte er sich in die Küche geschleppt, dort das Gasrohr geöffnet und so den Tod erwartet.

† Die „Niefenhöhle“ bei Triest. Eine der wichtigsten Sehenswürdigkeiten der unterirdischen Welt, die sogenannte Niefenhöhle im Karst in der Nähe des Dorfes Bivischi, ist jetzt dem Publikum zugänglich gemacht. Diese Höhle, die den größten unterirdischen Raum darstellt, den man kennt, wurde schon 1840 von Linder besucht, dann 1890 von dem Triester Touristenverein wiederentdeckt und 1905 von dieser Gesellschaft angekauft. Seit dem Sommer 1908 sind nun Arbeiten vorgenommen worden, durch die die Höhle an dem kleinsten ihrer drei Eingänge bei Bivischi zugänglich gemacht wird. Feste Stufen und Leitern gestatten es, ohne jede Gefahr in diese ungeheuren Tiefen hinabzusteigen. Die Niefenhöhle, die eine ovale Form hat, erstreckt sich in 240 m Länge und 132 m Breite; ihre Höhe beträgt 138 m. So hinterläßt sie den Eindruck einer ganz erstaunlichen Weiträumigkeit. Wie E. A. Martel in der Nature ausführte, gehört diese Höhle ihrer Entstehung nach zu jenen trichter- oder kesselförmigen Vertiefungen, welche die Oberfläche des Karstplateaus bedecken und „Dolinen“ genannt werden. Aber es ist eine Doline, deren Gewölbe, wenngleich es relativ sehr dünn ist, nicht geborsten ist, sondern sich erhalten hat, so daß die Höhlenform in ihrer ganzen ursprünglichen Größe und Schönheit sich darbietet. In diesem Gewölbe sind drei Höhlräume vorhanden, durch die die Wasserengen eingedrungen sind, die dereinst die Höhle in Kalkstein geschaffen haben. Sie sind ein Beweis für die erstaunliche Kraft, die das fließende Wasser ausüben kann. Im Innern dieses einzigen gewaltigen Saales befinden sich prächtige Stalagmiten, die die wunderbarsten Formen aufweisen, bald wie ein Turm von übereinandergehenden Zellen aussehen, bald wie mit zahllosen Blättern dicht besetzt erscheinen. Der größte Stalagmit der Niefengrotte erreicht eine Höhe von 12 m. Ueber Goleien, die sich etwa an diese einheitliche Grotte anschließen könnten, ist bisher nichts bekannt, doch darf man wohl annehmen, daß solche Dinge vorhanden sind. Man hat in der Niefenhöhle Funde gemacht von Resten alten Tongeschirres prähistorischer Zeit, von Knochen und ehernen Seeschildern, wie in den meisten der Karstgrotten. Man muß daher annehmen, daß die größte der drei Öffnungen in dem Gewölbe, die wieder wie eine richtige Grotte in Form eines langen Tunnels von 50 m gestaltet ist, Höhlenbewohnern zum Wohnsitz gedient hat, und man hat hier Spuren von Herdfeuer und sehr gut gearbeitete Feuersteine gefunden. Zur Erklärung der Funde in der Höhle selbst kann man annehmen, daß das Erdloch dieser oberen Höhle den Menschen des neolithischen Zeitalters dazu gedient hat, um wertvolle Gegenstände in die unbekannte Tiefe dieses Schlundes zu werfen. Doch hat Perfo, der Gelehrte, der sich vorzüglich mit der Erforschung und Vermessung der Niefenhöhle beschäftigt hat, die Behauptung ausgesprochen, daß die prähistorischen Menschen mit Hilfe von Baustämmen in die Höhle selbst hinabstiegen konnten. Man hat in der Grotte auch römische Münzen gefunden. Die Fauna ist ziemlich reich an blinden Höhleninsekten, die Temperatur beträgt 13 Grad Celsius. Die Durchwanderung dauert 1 Stunde.

† **Schwere Anschuldigung.** In see- und kaufmännischen Kreisen sieht man mit großem Interesse einem Prozeß entgegen, der am 5. Oktober vor der Strafkammer III des Landgerichts Hamburg zur Verhandlung gelangen wird. Redakteur Paul Müller, Leiter des Seemanns-Verbandes, hatte in seinem Blatte „der Seemann“ die Behauptung aufgestellt, der Kapitän eines Hamburger Dampfers habe seinem ersten Offizier 6000 Mark geboten, wenn er Beihilfe dazu leiste, den Dampfer auf irgend eine Weise verschwinden zu lassen. Auch ein englischer Charterer soll seine Hand im Spiele gehabt und einem Maschinisten des Dampfers den Vorschlag gemacht haben, das Hauptventil des Dampfers zu öffnen, um ihn dadurch zum Sinken zu bringen. In dem Artikel wird weiter behauptet, daß der Kapitän auf die Frage des ersten Offiziers, wie er sich die Vergütung der Mannschaft und der Offiziere bei einer solchen Katastrophe denke, erklärt habe, die Mannschaft solle man im großen Boot und die Offiziere im kleinen Boot bergen. Nach der Darstellung des Artikels sollte der Plan darauf abzielen, die Versicherungssumme einzustreichen. Der durch diesen Artikel schwer angegriffene Kapitän hat den Schutz der Staatsanwaltschaft angerufen, die dann im öffentlichen Interesse gegen Müller die Klage wegen Beleidigung erhoben hat. Der Angeklagte erklärte bei seiner Vernehmung, daß er für seine Behauptung im vollen Umfange den Beweis der Wahrheit antreten werde. Da ein großer Teil der Zeugen dem Seemanns-Verbande angehört, die sich bei der Hauptverhandlung wahrscheinlich auf See befinden werden, so haben bereits jetzt im Vorverfahren umfangreiche Vernehmungen stattgefunden, über die jedoch von sämtlichen Beteiligten strengstes Stillschweigen beobachtet wird.

† **Große Ueberschwemmungen.** Schwere Regenfälle haben im ganzen Süden der Grafschaft Barnwid gefährliche Ueberschwemmungen verursacht. Breite Strecken Landes sind unter Wasser gesetzt, die Ernte ist schwer geschädigt. Die Häuser in den tiefer gelegenen Bezirken sind überflutet, die Flüsse steigen noch. Der Fluß Acon in Wales hat die Ortschaft Aberavon überschwemmt, Hunderte von Menschen sind obdachlos.

† **Das Mädchen mit den drei Verlobten.** Es giebt auch weibliche Heiratschwindler, und die ledige Elise Barck, die sich demnächst wegen umfangreicher Hochtapieteien vor dem Schöffengericht Berlin-Mitte zu verantworten haben wird, hat es sogar verstanden, einen jungen Kriminalschußmann hinter's Licht

zu führen. Sie erzählt ihm, daß sie 100 000 Mark Vermögen besitze und nur wegen eines „Fehltritts“ von ihren Eltern verstoßen worden sei, die ihr aber in kurzer Zeit wieder verzeihen würden, und deshalb sich als Dienstmädchen erhalte. Bald darauf trat die B. schon mit Verlobungsgesuchen an den „glücklichen“ Bräutigam heran, der seine gesamten Ersparnisse, mehrere tausend Mark, vertrauensvoll in die Hände der Geliebten legte. Endlich wurden dem jungen Manne die Augen geöffnet und es stellte sich heraus, daß die B. zu der gleichen Zeit noch zwei andere „Verlobnisse“ eingegangen war. Einem Bankbeamten, mit dem sie sich zuletzt verlobt hatte, hatte sie erzählt, daß sie aus einer alten abligen Familie stamme und mit ihrem richtigen Namen „Gisela von der Rothenburg“ heiße; hierbei gab sie auch an, daß ihr bedeutendes Vermögen von einem Staatsanwalt verwaltet werde. Sie verstand es sogar, nicht nur ihre drei Verlobten nach allen Regeln der Kunst anzupumpen, sondern bekam es auch fertig, deren nähere Verwandte zur Vergabe größerer Summen zu bewegen. Dem Vernehmen nach will Dr. Schwandt Verteidiger der B. in der Verhandlung geltend machen, daß bei der Angeklagten offenbar eine „Pseudologia phantastica“ vorliege. Sie habe schon von ihrer frühesten Jugend an eines besonders stark ausgeprägten Hang zum Lügen gehabt, so daß sie schließlich selbst an die Wahrheit der von ihr vorgebrachten Dinge glaube.

† **Kind erheiraten in Indien.** Seit Jahren ist die englische Regierung bemüht, die uralte Sitte der Verheiratung kleiner Kinder in Indien zu unterdrücken. Diese Kinderheiraten sind einer der schwersten Schäden des Landes nicht nur dadurch, daß sie dem Menschen in einer der wichtigsten Fragen das Selbstbestimmungsrecht rauben, sondern auch in rein physiologischer Beziehung, wie sich leicht denken läßt. Mit ihrem Bestreben gegen diesen Volksgebrauch anzukämpfen, hat die Regierung indessen kein Glück; dies lehrt nur zu deutlich die eben zu Kalkutta veröffentlichte Statistik. Ihr zufolge wurden in den letzten fünf Jahren 210 000 Mädchen verheiratet, die unter vier Jahren alt waren, ferner zwei Millionen, deren Alter zwischen fünf und neun Jahren betrug, und 800 000, die zwischen neun und vierzehn Jahren zählten.

† **Wozu Zeppelins Kopf benutzt wird!** Daß die kaufmännische Klame immer schnell dabei ist, den Namen eines großen und bedeutenden Mannes für ihre Waren oder Fabrikate in Anspruch zu nehmen, ist bekannt, daß aber jetzt Graf Zeppelin, der Eroberer der Luft, sogar seinen Kopf hergeben muß, um als „Glückskopf“ zu dienen, das dürfte neu sein. In Darmstadt zieht zurzeit ein Lotterieloschändler durch die Straßen, der in den Wirtshäusern „Zeppelins Kopf“ Lose speien läßt. Dieser Kopf ist das Kuppigste, was je auf dem Gebiet der Mechanik erfunden worden ist. Es ist ein Federdrahtgeflecht, mit grauer Leinwand überzogen, das die Gesichtszüge Zeppelins trägt. Hant man nun dem Grafen auf die „Platte“, so öffnet sich sein Mund und er speit ein Los aus, das unfehlbar gewinnt. — Wenn der Graf Zeppelin das wüßte, wie oft man ihm täglich auf die Platte haut, so würde er sich ein Haarwuchsmittel noch in seinen alten Tagen kaufen.

† **Ueberfall auf ein russisches Schachthaus.** Einer telegraphischen Meldung zufolge drangen am Sonnabend zwei bewaffnete Männer in den städtischen Schlachthof zu Simferopol (Gouvernement Taurien) ein und raubten die Kasse, die 300 Rubel enthielt. Während der Verfolgung schleuderte einer der Räuber eine Bombe, durch deren Explosion ein Mädchen verwundet wurde, der andere leitete bei seiner Verhaftung Widerstand und wurde erschossen. Bei der Besichtigung der Stelle des Ueberfalls explodierte eine von den Räubern zurückgelassene Bombe, wodurch ein Polizeioffizier getötet, zwei Polizeibeamte und zwei Soldaten schwer sowie drei Arbeiter leicht verletzt wurden.

† **Schlimmer Ausgangeenerhochzeitsfeier.** In Meersien im Rheinland entstanden bei einer Hochzeit zwischen den Angehörigen des jungen Paares Streitigkeiten über die Tragung der Hochzeitskosten. Dabei wurde der Bruder der jungen Frau von drei Brüdern des Ehemannes so schwer verletzt, daß er starb.

## Standesamtliche Nachrichten.

### Neudorf.

für Monat September 1909.

Geboren: Dem Bergarb. Otto Paul Hammer 1 Z. Der Repalsterin Flora Alara Scharf 1 S. Dem Maurer Heinrich Albin Stolle 1 S. Dem Bergarb. Ernst Paul Neubert 2 Z. Dem Strumpfw. Robert Max Böhm 1 S. Dem Strumpfwirter Ernst Paul Wendroth 1 Z.

Aufgebote: Der Maurer Max Arno Tegner mit der Auktionerin Frieda Rosa Zeuner, beide wohnhaft hier. Eheschließungen: Der Bergarb. Waldemar Eugen Friedrich mit der Strumpfwirtergehilfin Anna Alara Scheibner, beide wohnhaft hier.

Bestorben: Dem Bergarb. Alfred Hermann Trüschler 1 S., — M. 19 Jg. alt. Dem Bergarb. Paul Hugo Schettler 1 Z., 7 M. 16 Jg. alt. Dem Strumpfw. Robert Max Böhm 1 S., — M. 6 Jg. alt. Dem Bergarb. Richard Hermann Tegner 1 Z., 7 M. 11 Jg. alt. Dem Weber Emil Bernhard Böhm 1 S., 1 M. 15 Jg. alt.

### Ortmundsdorf.

für Monat September 1909.

Geburten: Dem Weber E. W. Hammer h. 1 S. Dem Weber F. V. Jeske h. 1 Z. Dem Bergarb. Zimmermann h. 1 S. Dem Strumpfw. E. G. Zehl h. 1 Z. Dem Handarb. F. Th. Barth in Marienau 1 S. 1 unehel. Kind.

Aufgebote: Bergarb. Karl Rudolf Wülf in Heintichsdorf mit Hausw. Anna Hulda Otto in Marienau. Eheschließungen: Ingenieur Sigmund Ernst Franz Albert Reinhold in Greiz mit Privatierin Elia Ida Kunz h. Todesfälle: 1 todtgeb. Kind dem Weber E. W. Popp. h. Kind Gertrud Marianna Baumann h. 4 J. 4 M. alt. Berginvalid Karl Gustav Friedrich h. 64 J. 10 M. 24 Jg. alt.

Die C  
gefordert, die  
untersuchen  
tätigkeitsarbei  
Belohnung v  
Zurück  
der zur Ver  
bis zu 150  
hohenfalls di  
Säumigen er  
Sohn

\* In D  
der evange  
Gadfen.  
\* Der G  
mit der Pri  
verlobt.  
\* Der  
Frankfurt ch  
Niefen w  
Bei de  
bei Weiblich  
300 bis 200  
Scheidung, die  
\* Der G  
Wade in der  
aufgefunden.  
\* Der b  
den, da die  
chen, vollstän  
\* Der f  
seiner taktis  
rokkopolitik  
\* Der G  
bung des Tai  
haben.

Berlin.  
Der letzten S  
Bürgermeister  
es 30 Jahre,  
Reiche abgeseh  
während der  
der jenseitige  
gebenen noch  
speziell dahin  
Beit vermieden  
um die Ernd  
die afferun  
gleichzeitig be  
daß das Händ  
Niefen möge  
erhalten sich de  
— (Ein s  
der geltend vo  
vollste Ergebni  
tätigkeits zunehm  
schluß der Ver  
ria, England  
angebahnte An  
Löhne in seiner  
der politische Z